

# ULRICH WICKERT PREIS FÜR KINDERRECHTE **2018**

**Kenia**

**Sabine Bohland**  
Perlenmädchen

**Indien**

**Anuradha Nagaraj**  
Für 7\$ verkauft – Kindersklavin

**Bolivien**

**Rincón Juvenil**  
Radio gegen sexuelle Gewalt

**Nordirak**

**Claas Relotius**  
Löwenjungen

# INHALT



Seite 4

**Preis Deutschland/Österreich:** Junge Krieger des kenianischen Samburu-Volkes schenken Mädchen Perlenketten und bekommen dafür Sex, wann immer sie wollen. Sind die Mädchen 15 Jahre alt, werden sie beschnitten und mit älteren Männern verheiratet. In einer Fotoreportage erzählen wir Sabine Bohlands Weltspiegel-Reportage.



Seite 10

**Preis International** Ein Vater verkauft seine kleine Tochter Badaik für sieben Dollar. Nur wenige wie Badaik befreien sich selber nach vielen Jahren. Anuradha Nagaraj berichtet über das Leiden der Kindersklaven in Indien.

Seite 14

**Sonderpreis Kinder/Jugend:** 15 Jugendliche machen Radio in Bolivien, diskutieren über sexuelle Gewalt und Themen wie Verhütung und Diskriminierung.



Seite 16

Ulrich Wickert berichtet im Interview von den Anfängen seines Preises und über das Handwerk der Journalisten. Er kritisiert die Inflation des „Ich“ in Reportagen und den moralisierenden Zeigefinger.



Seite 20

Ulrich Wickert erinnert sich an seinen Freund und großen Reporter Peter Scholl-Latour, der in der Welt unterwegs war und zu den Gründern von Plan International Deutschland gehörte.



Seite 22

**Peter-Scholl-Latour-Preis:** Der 12-jährige Nadim, vom IS indoktriniert, soll sich vor einer Moschee in Kirkut in die Luft sprengen: Er zögert im entscheidenden Moment und wird überwältigt. Claas Relotius besucht den verstörten Nadim im Gefängnis und erzählt seine Geschichte.

## Plan-Leuchttürme

- 31 Renovierung von Wasser- und Sanitäreinrichtungen an 50 Schulen im indischen Pune.
- 32 Kinderschutz und bessere Ernährung für rund 45 000 Binnenflüchtlinge in Myanmar.
- 33 Fortbildung für Flüchtlingshelfer und Hilfe für Flüchtlingskinder in Deutschland.
- 33 Simbabwe: Aufklärung und Schutz von Mädchen vor Kinderehen.
- 34 Bau und Ausstattung eines neuen Kindergartens in Ruanda.
- 35 Engagement für Kinder: Plan-Aktionsgruppen in Leipzig und Mönchengladbach.
- 36 Ehrenamtliche übersetzen die Briefe von Plan-Paten und ihren Patenkindern.
- 36 1400 Schülerinnen aus Würzburg laufen für Plan-Projekte in Guatemala und Tansania
- 37 Der Plan-Preis des Schulwettbewerbs „alle für EINE WELT für alle“.
- 38 Die Arbeit des vor fünf Jahren gegründeten Plan-Jugendbeirates.
- 39 Wie Sportler Plan International unterstützen.

## Respekt vor den Menschen

Menschen mögen Perlen. Sie verschenken prächtige Ketten, schauen in strahlende Augen und schaffen, gerne mit zärtlicher Musik, eine romantische Atmosphäre. Zeigen die Perlenketten die stolze Tradition Afrikas? Nein, wenn ein Viehzüchter der Samburu einer Neunjährigen die Kette schenkt, macht er das junge Mädchen gefügig und darf jederzeit Sex mit ihr haben, bevor es mit 15 Jahren beschnitten und an einen älteren Mann verheiratet wird. Sabine Bohland erzählt die Geschichte der Perlenmädchen und zerstört idyllische Bilder von Afrika. Die WDR-Reporterin gewinnt eine der vier Auszeichnungen des Ulrich Wickert Preises für Kinderrechte und beweist, wie wichtig die Arbeit von Journalisten ist: Sie schildern schonungslos, wie in dieser Welt die Rechte von Kindern missachtet werden.

Plan International braucht Journalisten, die in den vergessenen ärmeren Regionen dieser Welt unterwegs sind und auf die Situation von Kindern hinweisen – nicht mit erhobenem Zeigefinger, wie Ulrich Wickert im Interview sagt, sondern mit Respekt vor den Menschen und mit Achtung vor den Menschenrechten, die überall gelten.

Diesen Respekt zeigte der legendäre Reporter Peter Scholl-Latour, einer der Gründer von Plan International Deutschland: Reportern, die wie er die Welt erklären, verleiht eine Jury den Preis, der an ihn erinnert. Wer die Geschichte des jungen Nadim liest, zum Selbstmord-Attentäter abgerichtet, beginnt die Welt zu verstehen und die Menschen, die Leid ertragen oder verursachen. Den Reporter Claas Relotius stellt die Jury mit Hochachtung in die Nachfolge Peter Scholl-Latours.



Dr. Werner Bauch ist Mitglied der Jury, Gründungsmitglied und Vorstandsvorsitzender von Plan International Deutschland mit über 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern; das Kinderhilfswerk ist in 52 Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas tätig. Foto: Morris Mac-Matzen

## DIE JURY 2018

- **Ulrich Wickert**  
Vorsitzender der Jury und Stifter des Journalistenpreises
- **Werner Bauch**  
Vorstandsvorsitzender Plan International Deutschland
- **Karl Günther Barth**  
Autor, ehemaliger stellvertretender Chefredakteur des Hamburger Abendblatts
- **Alice Bota**  
Auslandskorrespondentin Die Zeit in Moskau und Buchautorin
- **Marko Brockmann**  
Projektmanager des Kindersenders RadiJojo
- **Karen Heumann**  
Gründerin und Vorstandssprecherin der Agenturgruppe thjnk
- **Brigitte Huber**  
Chefredakteurin der Frauenzeitschrift Brigitte
- **Rudi Klausnitzer**  
Journalist und Medienmanager, Vorstandsmitglied von Plan International Deutschland
- **Christoph Lanz**  
Journalist, Berater für Medienentwicklung und Treuhänder der Thomson Foundation
- **Markus Lanz**  
ZDF-Moderator und TV-Produzent
- **Charlotte Maihoff**  
Moderatorin der Nachrichtensendung RTL aktuell
- **Renate Meinhof**  
Redakteurin der „Seite drei“ der Süddeutschen Zeitung
- **Jürgen Merschmeier**  
Politikberater, ehemaliger Parlaments-Korrespondent der Kölnischen Rundschau
- **Paul-Josef Raue**  
Autor und Redaktionsberater, ehemaliger Chefredakteur diverser Regionalzeitungen



# DIE PERLENMÄDCHEN VON KENIA

Siegerin Preis Deutschland/Österreich 2018:  
Sabine Bohland mit ihrem Weltspiegel-Beitrag  
Erstsendung 29. Juli 2017

**Der prächtige Perlenschmuck gehört zur Tradition der Samburu, einem Volk von Viehzüchtern im Norden Kenias. Die Halsketten der Mädchen sind Geschenke der jungen Krieger, die dafür mit den 9- bis 15-Jährigen Sex haben dürfen, wann immer sie wollen. Werden die Mädchen schwanger, müssen sie abtreiben. Mit 15 Jahren werden die Mädchen mit älteren Männern verheiratet – und obligatorisch als Teil der Hochzeitzeremonie beschnitten, obwohl Genitalverstümmelung und Kinderehe in Kenia verboten sind.**

Samburu-Frau Josephine Kulea ist selbst beschnitten und weiß, welche Schmerzen und Belastungen mit der weiblichen Genitalverstümmelung einhergehen. Sie hat 2012 eine Organisation gegründet, die Mädchen ihrer Volksgruppe davor schützen soll, sexuell missbraucht, beschnitten oder viel zu früh verheiratet zu werden.

ARD-Korrespondentin Sabine Bohland hat Josephine Kulea mit der Kamera begleitet. Während viele Mädchen im Dorf noch immer der Überzeugung sind, dass sie



durch Beschneidung und die Heirat mit einem älteren Mann den richtigen Weg gehen, gibt es aber auch Mädchen, die diese Erfahrung bereits gemacht haben und nie wieder eine Zwangsehe führen wollen.

Sie leiden unter den Folgen der Genitalverstümmelung und kämpfen für Bildung, die Anerkennung und das Verständnis ihrer Familien. Die Reportage lässt den langen Weg erahnen, der noch vor den Mädchen und Wegbereitern wie Josephine Kulea liegt.



**01** Ariti hat den jungen Krieger, der ihr die Perlen geschenkt hat, lange nicht gesehen. Er ist mit seinen Rindern unterwegs. Bald soll sie mit einem anderen, älteren Mann verheiratet werden.



**02** Gemeinsam mit ihrer Mutter fertigt Ariti den Hochzeitsschmuck. Ariti freut sich auf die Hochzeit und ihr zukünftiges Leben. „Es ist eine große Schande, wenn ein Mädchen nicht beschnitten wird. Deswegen freue ich mich darauf.“



**04** Der Gynäkologe Hillary Mabeya hilft Frauen, die unter den Folgen der Verstümmelung leiden, in seinem Krankenhaus. Der Arzt hat auch Chacha geheilt. Kostenlos, denn den meisten fehlt das Geld.



**05** An das Krankenhaus, in dem die verstümmelten Frauen medizinische Hilfe erfahren, ist ein Schulhaus für Frauen angegliedert. Hier hat Chacha eine Ausbildung zur Schneiderin gemacht, um sich eine Zukunft ohne den Ehemann aufzubauen. Auf dem Foto bereiten sich die Frauen für den Besuchstag von Verwandten vor.



**08** Der Vater der neunjährigen Rosila hatte sie einem alten Mann versprochen. „Ich wusste gar nicht, was Heirat bedeutet. Ich war völlig unschuldig. Frühmorgens bin ich dann beschnitten worden. Ich habe stark geblutet.“ Auf einem Markt traf sie zufällig Josephine Kulea, die sich mit ihrer Stiftung „Samburu Girls Foundation“ für die verstümmelten Mädchen einsetzt. Der Vater kam wegen Kindesmissbrauchs ein Jahr ins Gefängnis. Der Ehemann verschwand. Inzwischen ist Rosila 14 Jahre alt und geht ins Internat. Sie ist Klassenbeste und möchte Ärztin werden.



**03** Chacha leidet unter den Folgen der Verstümmelung und hat seit der Geburt ihres Sohnes ein Fistelproblem. Bei der Geburt reißen die inneren Organe und viele Frauen haben keine Kontrolle mehr über Urin und Stuhl. Ihr Ehemann hat



**06** Der Ehemann von Chacha möchte, dass sie zu ihm zurückkehrt. Das lehnt sie aber ab. Chacha möchte aber unbedingt ihren Sohn sehen. Chachas Vater arrangiert ein Treffen mit dem Ehemann. Nach langer Zeit kann Chacha ihren Sohn in die Arme schließen. Nach dem Treffen nimmt der Ehemann seinen Sohn wieder mit.



**07** Chachas Vater ist ein traditionell denkender Samburu. Das Schicksal seiner Tochter hat ihn aber verändert. Seiner Chacha verspricht er: „Meine jüngeren Töchter werden erst heiraten, wenn sie erwachsen sind. Sie werden nicht beschnitten und sollen alle zur Schule



**09** Ihre Ferien verbringt Rosila mit anderen jungen Frauen im Schutzhaus der „Samburu Girls Foundation“. Zu groß ist die Gefahr, dass sie von ihren Verwandten wegen der Mitgift entführt werden. Denn für eine Braut bekommt eine Familie sieben Kühe.



**10** Die Samburu-Frau Josephine Kulea kämpft für die Rechte der Perlenmädchen: „Ich bin selber beschnitten worden. Ich möchte nicht, dass andere Mädchen dieses Schicksal erleiden.“ 2012 gründete sie die Stiftung „Samburu Girls Foundation“.



**11** Unermüdet ist Josephine Kulea unterwegs, um Mädchen und Frauen über die Perlengeschenke und die Folgen der Beschneidung aufzuklären.



**12** Couragiert versucht Josephine Kulea, auch die Samburu-Männer über die Folgen der Perlengeschenke und die Verstümmelung aufzuklären.

**13** Die Samburu-Männer Geoffrey und Maayo sind seit Kurzem im heiratsfähigen Alter. Mit etwa 30 Jahren sind sie junge Männer, im Vergleich zu einer 15-jährigen Braut dennoch alt. Verheiratete Frauen haben sich um Haus und Kinder zu kümmern. Geoffrey: „Wir Männer genießen großen Respekt, weil wir unsere Gemeinschaft gegen alles Feindliche verteidigen.“



## DIE AUTORIN



### Sabine Bohland

volontierte beim WDR und ist seit 2014 Leiterin des ARD-Fernsehstudios in Nairobi. Ihr Berichtsgebiet reicht von Mauretanien bis Madagaskar, von Äthiopien bis zum Kongo. Für sie stehen nicht nur Kriege und Katastrophen im Mittelpunkt, sondern ihre Reportagen zeigen auch die schönen Seiten des Kontinents mit Landschaften wie aus dem Märchen ...

Den Beitrag im Internet: [tinyurl.com/yca2dzj9](https://tinyurl.com/yca2dzj9)

## LAUDATIO

### Ein schreckliches Schicksal

#### Ulrich Wickert für die Jury

Hier geht es nicht um die Schönheit von Perlenumhängen, sondern hier geht es um ein schreckliches Schicksal von Mädchen und jungen Frauen. Mit den Perlengeschenken machen die Männer die Mädchen gefügig. Dieser Beitrag von Sabine Bohland zeigt, wie die Mädchen den Männern völlig hilflos ausgeliefert sind. Aber es gibt Frauen, die dagegen ankämpfen. Es wird aber wahrscheinlich noch lange dauern, diese Tradition zu verändern.

# PREIS DEUTSCHLAND/ÖSTERREICH: FAST PREISGEKRÖNT

**Stefanie Appel**  
(freie Journalistin und Dokumentarfilmerin)  
„Fatema, das Surfergirl von Cox’s Bazar“

**KIKA „Schau in meine Welt“, 2. April 2017**  
Der Beitrag im Internet: [tinyurl.com/yba548kp](https://tinyurl.com/yba548kp)

Die zehnjährige Fatema hat ein ungewöhnliches Hobby: das Surfen. In Cox’s Bazar, im Süden des muslimisch geprägten Landes Bangladesch, ist das sehr ungewöhnlich. „Anständige Mädchen gehen nicht ins Wasser“ – das bekommt sie oft zu hören.

Stefanie Appel zeigt in ihrer Reportage den Alltag des jungen Mädchens. Sie begleitet sie in die Schule, nach Hause, zeigt die Familie, aber vor allem ihre große Leidenschaft für das Surfen. Die jungen KiKA-Zuschauer lernen Fatema und ihr Leben kennen – ein Mädchen, das trotz vieler Vorurteile weiter für ihren großen Traum kämpft.



**Margarete Blümel**  
(freie Hörfunkjournalistin)  
„Sie behandeln uns wie Dreck!  
Straßenkinder in Indien“

**SWR 2 Tandem, 30. Januar 2017**  
Der Beitrag im Internet: [tinyurl.com/y93cmbbf](https://tinyurl.com/y93cmbbf)

Für die Straßenkinder von Delhi gibt es meist kein Zurück. Die vierzehnjährige Yoti hat es dennoch von der Straße geschafft und ermutigt inzwischen andere Kinder, das Betteln aufzugeben und etwas zu lernen. Sie arbeitet bei der Organisation „Chetna“, die den Straßenkindern auch beibringt, wie sie Drogenverkäufer und sexuelle Belästigung abwehren können.

Margarete Blümel's Hörfunkbeitrag verdeutlicht, welche Umstände Minderjährige zu einem Leben auf der Straße zwingen und welchen vielfältigen Gefahren sie in Delhi ausgesetzt sind.



## IMPRESSUM

**Herausgeber**  
Werner Bauch,  
Vorstandsvorsitzender  
Plan International Deutschland  
Bramfelder Straße 70  
22305 Hamburg

**Redaktion**  
Paul-Josef Raue (verantwortlich),  
Bastian Borregaard,  
Willhelm Klümper,  
Antje Schröder

**Art Direktor**  
Norbert Küpper

**Druck**  
Flyeralarm  
Alfred-Nobel-Straße 18  
97080 Würzburg

# FÜR 7 \$ VERKAUFT: KINDERSKLAVIN OFFENBART LEBEN ALS INDISCHES DIENSTMÄDCHEN

## Siegerin Preis International 2018: Anuradha Nagaraj aus Indien mit ihrem Online-Artikel

Als Badaik noch so klein war, dass sie ihrem Vater gerade bis übers Knie reichte, nahm dieser sie mit auf eine Reise. Sie gingen durch üppige Teegärten, stiegen in einen Bus und kamen „irgendwo“ an. Während Badaik die noch neue Umwelt in Augenschein nahm, ließ der Vater sie an

## Familien aus Arunachal Pradesh fahren in die Teeplantagen, greifen sich irgendein Kind und sind auf und davon.

der Tür eines „schönen Hauses“ zurück und verschwand. Er hatte sie für 500 Rupien (6,20 Euro) in die Sklaverei verkauft.

Badaik wuchs als Dienstmädchen im nordostindischen Bundesstaat Arunachal Pradesh auf. Das liegt nur etwa 50 Kilometer von ihrem Elternhaus im Nachbarstaat Assam entfernt.

Nach einem zufälligen Treffen mit einem anderen Dienstmädchen 2016 – einer Leidensgenossin, die ebenfalls verkauft worden war – machte sie sich auf den Weg zurück nach Hause. Auf Nebenwegen, die häufig von

Kinderhändlern genutzt werden, gelangte sie von einem Bundesstaat in den nächsten und fand schließlich ihre Mutter und ihr altes Zuhause wieder.

„Ich müsste jetzt 16 oder vielleicht auch 17 Jahre alt sein“, erzählte sie der Thomson Reuters Foundation bei einem Gespräch im Dorf New Purubari im Herzen einer Teeplantage im Biswanath-Distrikt in Assam.

Obwohl sie hier geboren wurde, hat sie kaum Erinnerungen an den Ort. „Ich verließ diesen, als ich noch sehr klein war und kehre jetzt als Erwachsene zurück. Ich hatte meine Familie vergessen, meine Sprache, mein Zuhause.

Aber so ganz allmählich finde ich mich wieder ein.“ Dorfbewohner berichten davon, wie froh sie ist, zurückgefunden zu haben.

„Mittelsmänner und manchmal sogar Familien aus Arunachal Pradesh fahren in die Teeplantagen, greifen sich irgendein Kind und sind auf und davon“, erzählt

Moni Darnal von der Non-Profit-Organisation Jagriti Samiti, die Aufklärungskampagnen zum Kinderhandel durchführt.

„Die Kinder werden schon im zarten Alter von drei oder vier Jahren entführt, um sie für Hausarbeiten auszubilden. Dies ist zu einer akzeptierten Norm geworden – es passiert einfach so.“

Indiens Volkszählung von 2011 verzeichnet mehr als vier Millionen Kinderarbeiter im Alter von 5-14 Jahren. Weltweit sind es 168 Millionen. Aktivisten zufolge sind jedoch Millionen weitere Kinder durch Armut gefährdet.



### **Badaik in ihrem Dorf in Assam. Als Kind wurde sie als Sklavin verkauft.**

Mehr als die Hälfte von ihnen schuftet in landwirtschaftlichen Betrieben. Jedes vierte Kind ist in Fertigungsstätten tätig. Andere arbeiten in Häusern und Hotels, spülen Geschirr, hacken Gemüse, putzen oder schrubben Fußböden.

Laut Kinderrechtsaktivisten werden Kinder mitunter für ein paar Hundert Rupien von ihren verzweifelten und verarmten Eltern verkauft. Manchmal werden sie dann für mehr als 100.000 Rupien (1242 Euro) von profitgierigen Mittelsmännern weiterverkauft.

„Kürzlich befreiten wir ein Kind aus dem Haus eines früheren Ministers“, sagt Jumtum Minga, der in Itangar, der Hauptstadt des Bundesstaats Arunachal Pradesh, ein Notfalltelefon für Kinder eingerichtet hat. „Wie er sind die meisten Arbeitgeber einflussreiche Personen, viele sind in der Regierung tätig. Sie alle beschäftigen Kinder, weil sie ihnen nichts zahlen müssen. Kinder stellen keine Forderungen, weshalb sie als Privateigentum angesehen werden.“

Das Itanagar-Notfalltelefon registrierte 91 Fälle von Kinderarbeit in der Stadt und brachte 26 Kinder nach Hause zurück.

Es gibt Kinder, die vergessen haben, wo sie eigentlich herkommen. Sie sind einfach nur noch „Teeplantagen-Kinder“, und ihre Chefs sorgen laut Kinderrechtsaktivisten dafür, dass sie keinen Kontakt mehr zu ihren Eltern haben.

„Die Bedingungen werden immer schlechter“, sagt Stephen Ekka von der in Assam ansässigen Wohltätigkeitsorganisation PAJHRA, die sich für die Rechte

von Teeplantagen-Arbeitern einsetzt. Die im indischen Bundesstaat Assam gelegene weltgrößte Tee-Industrie befindet sich seit Jahren in einer Krise. Vorwürfe von Sklavenarbeit und ausbeuterischen Arbeitsbedingungen haben zu Arbeitskonflikten geführt, die einige Plantagen zur Schließung zwangen.

Sunita Changkakati, Leiterin der Assam-Kommission zum Schutz der Kinderrechte, glaubt, dass das Risiko für Sklaverei zunimmt. „Hier werden viele Kindheiten zerstört“, sagt sie der Thomson Reuters Foundation. „Wir arbeiten mit Hochdruck daran, hierfür ein Bewusstsein zu schaffen, um Kinderhandel und Kinderarbeit verhindern zu können. Es ist eine sehr schwierige Aufgabe.“

### **Es gibt Kinder, die vergessen haben, wo sie eigentlich herkommen. Sie sind einfach nur noch „Teeplantagen-Kinder“.**

Baidaks Fall ist ein seltener Bericht aus erster Hand über das Leben als Kindersklave. Denn man weiß noch zu wenig darüber, was mit den Kindern passiert, nachdem sie verkauft wurden.

„Zuerst machte ich gar nichts und spielte nur im Haus herum“, erinnert sich Badaik. „Dann wurde mir gezeigt, wie man Knoblauch pellt. Etwas später, wie man feigt und den Boden wischt, dann wie man Geschirr spült und Wä-



**Eine Gemüsehändlerin auf einem der Wochenmärkte in Assam.**

Fotos: Anuradha Nagaraj

sche macht. Das geschah alles nach und nach, aber mit acht Jahren konnte ich das alles.“

Sie arbeitete 17 Stunden täglich, durfte das Haus nicht verlassen und hatte keine Freunde. Badaiks Lohn betrug 100 Rupien (1,54 EUR) monatlich. „Meine Chefin sagte, sie würde das Geld zur Bank bringen, um es zu nutzen, sollte ich krank werden oder mal etwas benötigen.“

Viele Arbeitgeber meinen, dass die Bereitstellung von Kost und Unterkunft ausreicht, sagt eine leitende Beamtin in Arunachal Pradesh, die anonym bleiben möchte. „Wir können nicht abstreiten, dass der Bedarf gegeben ist. Viele Familien sehen es nicht als gesetzeswidrig an. Und uns erreichen nur wenige Beschwerden, die uns zum Handeln auffordern.“

Nach der zufälligen Begegnung mit ihrer Dienstmädchen-Kollegin suchte Badaik nach Hinweisen, um irgendwie nach Hause zu finden. Auf einem ausgeliehenen Mobiltelefon wählte sie eine Nummer nach der anderen, bis sie einen Onkel ausfindig gemacht hatte. Fest entschlossen, nach Hause zurückzukehren, bat Badaik ihre

Arbeitgeber um Unterstützung. Sie weigerten sich und sperrten sie ein.

„Meine Chefin hatte mir gesagt, sie würden mich als Mitglied der Familie ansehen. Doch als ich älter wurde, begriff ich, dass das nicht stimmte“, so Badaik. „Ich sagte meiner Chefin, dass ihre Tochter in den Ferien immer nach Hause komme, ich aber sei die letzten 10 Jahre nicht zu Hause gewesen. Schließlich gab sie nach.“

Als Badaik letztes Jahr in das Dorf New Purubari kam, wusste sie nur noch, wo die Kirche ist.

„Mein Onkel trug mich, meine Mutter umarmte mich und weinte, während mein Vater in einer Ecke stand. Ich verpasste ihm eine Ohrfeige. Wie hatte er mich dort einfach zurücklassen können, ohne sich jemals nach mir zu erkundigen? Ich war zwar kein Waisenkind, hatte mich aber immer so gefühlt.“

Um eine letzte Aufgabe in Arunachal Pradesh zu lösen, muss Badaik jetzt erneut die Nebenwege abgehen. Diesmal besteht ihre Mission darin, ihre jüngere Schwester aufzuspüren. Auch sie war von ihrem Vater verkauft worden, um als Dienstmädchen zu arbeiten.

## DIE AUTORIN



### **Anuradha Nagaraj**

ist Korrespondentin von Thomson Reuters Foundation, der gemeinnützigen Organisation der Nachrichtenagentur Reuters. Sie veröffentlichte ihren Beitrag auf den Online-Portalen der Nachrichtenagentur Reuters und der indischen Tageszeitung Mail Today.

Der Beitrag im Internet: [tinyurl.com/ybqdkz7k](https://tinyurl.com/ybqdkz7k)

## LAUDATIO

### Die Alltäglichkeit des Schreckens

#### **Christoph Lanz für die Jury**

Im Vergleich zu dem, was wir hier oft an Beiträgen erleben, war das gar nicht so schockierend in seiner Brutalität, sondern es war so schockierend in seiner quasi Normalität, dass Kinder dort für lächerliche Summen verkauft werden. Es war eigentlich die Alltäglichkeit des Schreckens, die uns berührt hat. Das Schöne an diesem Beitrag, so schrecklich er war, ist aber auch, dass das Kind den Weg raus aus dieser verkauften Situation gefunden hat.

# PREIS INTERNATIONAL: FAST PREISGEKRÖNT

**José Alberto Mojica Patiño**

(Redakteur der Tageszeitung **El Tiempo**,  
Bogotá/Kolumbien)

„Elternschaft, die neue Front der FARC“

(Original: “Paternidad, el nuevo frente de las FARC”)

**El Tiempo**, veröffentlicht am 17 Mai 2017

Der Beitrag im Internet: [tinyurl.com/ybcsg6ll](http://tinyurl.com/ybcsg6ll)

In Zeiten des bewaffneten Konflikts war es Kämpferinnen der Bewaffneten Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (FARC) strengstens untersagt, Nachwuchs zu bekommen. Nach dem Friedensabkommen 2016 zwischen der FARC und der kolumbianischen Regierung brach in den Entwaffnungszonen des Landes ein regelrechter Babyboom aus.

Der Journalist José Alberto Mojica Patiño sprach mit jungen Eltern, die sich endlich ihren Kinderwunsch erfüllen konnten. Doch die Lebensbedingungen trüben das Glück. Es mangelt an medizinischer Versorgung, kindgerechter Nahrung, Trinkwasser und Hygiene.



**Shreejana Shrestha**

(Redakteurin der Wochenzeitung **Nepali Times**  
in Kathmandu/Nepal; jetzt für **BBC News** tätig)

„Eingesperrte Grenzgänger“

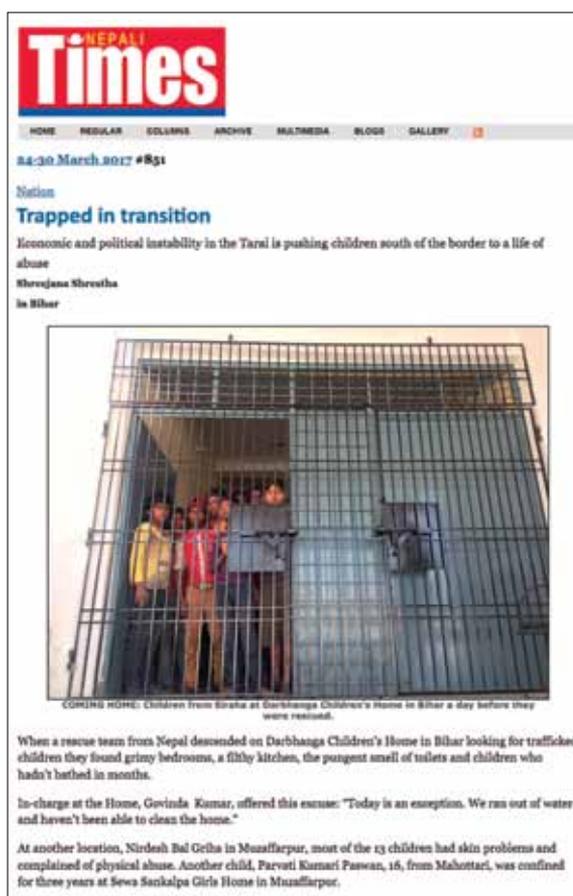
(Trapped in transition“)

**Nepali Times**, 24. März 2017

Der Beitrag im Internet: [tinyurl.com/y97keeh2](http://tinyurl.com/y97keeh2)

Die politische und wirtschaftliche Instabilität bewegt viele Kinder im nepalesischen Tiefland Terai, im benachbarten Indien Arbeit zu suchen. Dabei leisten sie oft körperlich schwere Arbeit und werden auch von Arbeitgebern missbraucht. Zudem nutzen Menschenhändler die weit verbreitete Armut im Tiefland und locken Kinder zum Arbeiten nach Indien. Werden sie aus diesen Verhältnissen befreit, landen viele von ihnen in heruntergekommenen Heimen.

Die Rettung von 33 nepalesischen Kindern aus prekären Arbeitsverhältnissen im indischen Bihar sorgte 2017 für große Medienaufmerksamkeit in Nepal. Die Journalistin Shreejana Shrestha recherchierte für ihre einfühlsame Reportage intensiv vor Ort und sprach mit den Kindern.





Die 16-jährige Paola moderiert die Livesendung „Rincón Juvenil“. Foto: Plan International/Jhordan Sivila

# BOLIVIEN: JUGENDLICHE MACHEN RADIO GEGEN SEXUELLE GEWALT

## Sonderpreis für „Rincón Juvenil (Jugendecke)“, die wöchentliche Radio-Sendung in Tarija, Bolivien

In keinem Land Lateinamerikas leiden Frauen so unter sexueller Gewalt wie in Bolivien, sie werden meist in der Familie oder von Lehrern geschlagen, vergewaltigt und getötet. Das Thema Sexualität ist ein Tabu, so dass Mädchen und Frauen die Täter meist nicht anzeigen. Tun sie es doch, setzen sie sich neuer Gewalt aus. Freunde und Familie wenden sich ab und sie trauen sich nicht mehr in die Schule.

Besonders dramatisch wird das Leben der Mädchen, die nach einer Vergewaltigung schwanger werden. Plan International erweitert für neunzehn Mädchen und ihre Kinder eine sichere Unterkunft in Tarija, einer ländlichen Region im Süden Boliviens. Die 13- bis 18-Jährigen können im Frauenhaus einen Beruf erlernen, um später eine Bäckerei zu gründen oder Schmuck herzustellen und zu verkaufen. Darüber hinaus bietet Plan Workshops an: In den kommenden drei Jahren sollen 1.400 Jugendliche und Eltern sowie Mitarbeiter von Behörden geschult werden.

Im Landkreis Padcaya sind Jugendliche besonders engagiert: Moderatoren des Lokalsenders zeigten ihnen,

wie sie eine Radio-Sendung gestalten und die Studioteknik nutzen können. Jeden Samstag um 17 Uhr sprechen neun Mädchen und sechs Jungen ins Mikrofon, dann läuft eine 90-minütige Livesendung „Rincón Juvenil“.

Die Sendung beginnt immer mit einem aktuellen Song, dessen Text die Jugendlichen analysieren: Welche Rollen nehmen Frauen und Männer in dem Lied ein? Diskriminiert der Text Frauen? Oder lädt er ein, alle Menschen zu respektieren? Im zweiten Teil der Sendung diskutieren die Jugendlichen mit einem Gast über ihre Rechte, sexuelle Gewalt und ähnliche Themen. Im letzten Teil des Programms kann das Publikum telefonisch oder per What'sApp Fragen stellen oder kommentieren.

## LAUDATIO

### Traurig und ernst

#### Charlotte Maihoff für die Jury

Mich als altes Radiogesicht freut besonders, dass junge Menschen eine 90-minütige Radiosendung auf die Beine stellen über ein sehr trauriges und ernstes Thema, über häusliche Gewalt gegen Mädchen und Kinder. Wir unterstützen gerade dies Projekt, weil es ein Ansporn für die jungen Leute sein wird. Sie sollen wissen: Da gibt es Leute am anderen Ende der Welt, die interessieren sich dafür, was sie in Bolivien machen.



Die Preisträger aus Nepal, Ruanda, Indonesien und Deutschland stellen sich 2013 zum obligatorischen Siegerfoto mit Ulrich Wickert, Werner Bauch, dem Plan-Jugendbeirat und Gästen.

# PREISTRÄGER 2012-2017

## 2012

**Carolin Emcke**, freie Autorin:

„Der lange Weg zur Gerechtigkeit“ (Zeit-Magazin)

**Patience Chiyangwa**, freie Journalistin:

„Childline Simbabwe“ (JUST ICT Magazine)

„**Girls Making Media**“ Radioprogramm in Ghana, Liberia, Sierra Leone und Togo

## 2013

**Andreas Boueke**, freier Journalist in Guatemala:

„Patti und ihre 13 Geschwister“ (SWR 2 Tandem)

**Gloriose Isugi und Noella Nbihogo**, Reporterinnen in Ruanda: „Sugar daddies prey on female students headed home for holiday“

„**Bal Sansar**“ (Die Welt der Kinder) Radioprogramm in Makwanpur, Nepal

## 2014

**Marian Blasberg**, Zeit-Reporter:

„Wir wollen arbeiten!“ (Die Zeit)

**Jorge Enrique Rojas**, Redakteur der kolumbianischen Tageszeitung El País: „Glasjunge“

„**Radio Pocolá**“ in Alta Verapaz, Guatemala

## 2015

(Seit 2015 wird auch der Peter Scholl-Latour Preis vergeben.)

**Nicola Albrecht**, ZDF-Korrespondentin:

„Philippinen: Pädophilen Tätern auf der Spur“ (ZDF Mona Lisa)

**Sigfredo Ramírez**, Redakteur der Tageszeitung La Prensa Gráfica in El Salvador:

„Das Land der Waisen“

„**Die Welt der Jungen und Mädchen**“

Radioprojekt in Cajamarca, Peru

**Golineh Atai**, ARD-Korrespondentin:

„Ukraine: Quo Vadis?“

(ARD Weltspiegel, Peter Scholl-Latour Preis)

## 2016

**Joanna Michna**, Filmemacherin:

„Marleny - und es gibt mich doch!“ (KiKA)

**Yefferson Ospina Bedoya**,

Redakteur der kolumbianischen Tageszeitung El País:

„Cxha Cxha Wala F.C. – der Fußball und der Krieg im Norden von Cauca“

„**Laahiru Children’s Media Federation**“

Filmprojekt in Medawachchiya, Sri Lanka

**Erika Harzer**, Reporterin:

„Wenn Kinder nur noch weg wollen – der mittelamerikanische Exodus“

(Bayern 2, Peter Scholl-Latour Preis)

## 2017

**Linda Tutmann**, freie Autorin:

„Töchter gehören in die Schule“ (Chrismon)

**Kadiatou Touré**, TV-Reporterin von Radio Télévision Guinéenne, Guinea:

„Kolian Toly: Weibliche Genitalverstümmelung im Land der Kissi“

„**Girls Empowerment Club**“,

Plan-Projekt in Epworth, Simbabwe

**Naima El Moussaoui / Lukas Roegler**:

„Der Traum von Sicherheit. Was Frauen auf der Flucht erleben“ (WDR Die Story, Peter Scholl-Latour Preis)

Ulrich Wickert im Interview

# WARUM SIND DIE MENSCHEN ANDERS?

**Es gibt in Deutschland unzählige Journalistenpreise. Warum haben Sie noch einen ins Leben gerufen?**

Wickert: Diese Frage habe ich mir anfangs auch gestellt. Mittlerweile weiß ich, wie wirkungsvoll dieser Preis ist. Die renommiertesten Magazine und Journalisten, ob vom „Spiegel“, der „Zeit“ oder von der ARD, reichen bei uns ihre Beiträge ein, manche haben sich mehrfach beworben. Es ist wohl eine Ehre, gerade diesen Preis zu bekommen.

**Sie vergeben neben dem deutschsprachigen Preis einen für Journalisten in Entwicklungsländern. Wird der in Staaten wie Nepal oder El Salvador oder Kenia überhaupt wahrgenommen?**

Gerade der zeigt enorme Wirkungen. Eine Preisträgerin aus Ruanda erzählte: Als ihr Artikel über sexuelle Gewalt gegen junge Mädchen nominiert wurde, haben ihn Medien in Ruanda überall veröffentlicht; als sie aus Berlin zurückkam, erwartete sie die gesamte Presse von Ruanda am Flughafen und griff das Thema noch einmal auf. Fast alle internationalen Preisträger erzählen Ähnliches: Ein Preis in Deutschland – das ist ein nationaler An- und positiver Aufreger! Dazu kommt das Preisgeld von 6000 Euro, das in Afrika, Asien oder Lateinamerika viel Geld ist.

## ZUR PERSON

**Ulrich Wickert** war ARD-Korrespondent in Washington und Paris, moderierte 15 Jahre lang die „Tagesthemen“, schrieb Bücher über Ethik wie den Bestseller „Der Ehrliche ist der Dumme“ und Krimis mit dem Pariser Richter Ricou.

Unter dem Dach der „Stiftung Hilfe mit Plan“ gründete Wickert mit seiner Frau die Ulrich Wickert Stiftung, die den Journalistenpreis verleiht.

**Sie haben für den Preis eine Stiftung bei „Plan International“ gegründet. Welchen Sinn hat diese Kooperation?**

Wir würdigen Journalisten, die in ihren Beiträgen Kindern eine Stimme geben, denen ihre Rechte verweigert werden. Für mich war entscheidend, mit Plan International einen Partner zu haben, der sich besonders für Mädchen einsetzt in Ländern, wo die Kinderrechte missachtet werden. Die Idee für diesen Preis kam auch nicht von mir, die hatte der Plan-Vorstandsvorsitzende Dr. Werner Bauch. Ich habe spontan zugesagt.

**Zum vierten Mal sucht Ihre Jury in diesem Jahr auch den Sieger für den Peter Scholl-Latour Preis. Warum noch ein Preis?**

Wir wollten einfach das Spektrum erweitern und Berichte auszeichnen, die Schicksale von Menschen in Krisen- und Konfliktgebieten erzählen – wie beispielsweise das des 12-jährigen Nadim, der im Irak von der IS zum Selbstmord-Attentäter abgerichtet worden ist. Gäbe es für solch einen Preis einen besseren Namensgeber als den legendären Peter Scholl-Latour?

**Der Ulrich Wickert Preis für Kinderrechte ist einer der wenigen Journalistenpreise, der international ausgerichtet ist, der Journalisten und auch Jugendliche für ihre Medienarbeit in Entwicklungsländern auszeichnet. Spielt das Ausland bei uns immer weniger eine Rolle?**

Ja, was mir auffällt: Die Berichterstattung ist seit der Wende deutscher geworden. Deutschland guckt viel mehr auf seinen Nabel, meines Erachtens zu viel. Zu meiner Zeit haben die Redaktionen gefragt: Wie sehen die Engländer oder Franzosen beispielsweise einen „Gipfel“. Da gab es mehr Sichtweisen, und die würde ich gerne wieder lesen



**Paul-Josef Raue (links) spricht mit Ulrich Wickert im Garten von Plan in Hamburg über seinen Preis, die Welt und unser Bild von ihr, über Journalisten, Journalismus und Ethik. Foto: Kathrin Hartkopf/Plan International**

und sehen. Andererseits sind deutsche Medien überall in der Welt vertreten, über dreißig Auslandsbüros mit mehreren Korrespondenten von ZDF und ARD allein fürs Fernsehen, dazu kommen noch viele für den Hörfunk, dazu die Korrespondenten von FAZ, Süddeutscher und „dpa“.

**Was noch auffällt: Journalisten nehmen gerne Meldungen auf, wenn im Ausland kritisch oder negativ über Deutschland berichtet wird.**

Ja, das ist eine Eigenart in Deutschland, etwas, das wir sonst nur noch in Japan erleben. Wir wollen dauernd geliebt werden. Franzosen oder Engländern ist völlig schnurz, was andere denken.

**Woran liegt das?**

Wir haben ein Riesen-Problem mit uns selber, mit unserer Identität. Wir haben das nie geklärt, quälen uns mit dieser Frage – ohne Ende, ohne Ergebnis. Das führt dazu, dass viele Menschen, denen es so gut wie nie zuvor geht, keine Hoffnung mehr haben – und Medien diese Apokalypse-Sehnsucht auch noch bedienen.

**Sie haben sich nie gescheut, Journalisten und ihre Beiträge öffentlich zu kritisieren, was in dieser empfindsamen Branche nicht gern gesehen wird. Ist die journalistische Qualität in den letzten Jahren insgesamt schwächer geworden?**

Ja, zwei Dinge nerven mich besonders. Erstens die Belanglosigkeit vieler Artikel, selbst in Magazinen wie dem „Spiegel“. Da lamentiert einer darüber, dass bei einem großen Ereignis sein Handy geklaut worden ist oder sein Koffer nach einem Flug aus New York zwei Tage später kam. Wen interessiert das? Ich will etwas über das Land erfahren, was Substanz hat, was mir erklärt, warum die Menschen so und nicht anders denken und handeln.

**Und zweitens?**

Die klare Wertung in den Beiträgen, die sofort verrät, was der Autor denkt, ob er etwas gut findet oder schlecht. Ich will mir selber meine Gedanken machen, mein Urteil selber finden, dafür brauche ich Fakten.

**Nutzen Sie in Ihren Reportagen nicht auch das „Ich“? Ist nicht der subjektive Faktor grundlegend für die Qualität einer Reportage?**

Ich habe das „Ich“ selten gebraucht, nur wenn es ganz persönlich war. Grundsätzlich hält man sein „Ich“ raus, es geht ja nicht um einen selbst.

**Kommt das „Ich“ zu oft im Journalismus vor?**

Ja, absolut. Im Fernsehen, besonders in den dritten Programmen, führt immer ein Journalist durch die gesamte Reportage, das „Ich“ führt, das soll eine Verbindung vom Autor zum Zuschauer bringen. Das funktioniert nur

**Ulrich Wickert bei der Preisverleihung 2016 mit Hashini (17, links) und Sureka (22) aus Sri Lanka: Sie gewannen den Sonderpreis mit einem Film über die Wasserqualität und Sauberkeit in ihren Dörfern rund um die Kleinstadt Medawachchiya. Foto: Alexander Schumann/Plan International**



bei wenigen wie Peter Scholl-Latour, weil der Zuschauer weiß, wofür der steht und was der weiß.

**Ist das neue „Ich“ ein Reflex auf die „Lügenpresse“-Angriffe oder auf den Verlust des Vertrauens?**

Nein, dies hat viel früher angefangen, dieses Ich-Ich-Ich. Journalisten irren, wenn sie glauben, dass die Leute das mögen. Mit der Kritik an den Medien hat das nichts zu tun. Die ist auch schon deutlich leiser geworden. Umfragen zeigen: Das Vertrauen in seriöse Medien und die Glaubwürdigkeit ist wieder sehr hoch. Die Auseinandersetzung über „Lügenpresse“ hat zu einer Reaktion bei den Journalisten geführt: Wir müssen offener mit den Lesern und Zuschauern umgehen. Das ist gut.

**Sie haben die halbe Welt bereist, kennen viele Menschen, Länder und Kulturen. Ist es Aufgabe von Journalisten, gerade von Korrespondenten, sie zu vergleichen mit unseren Maßstäben? Oder erst einmal herauszufinden, wie andere Menschen leben?**

Ich habe mir oft die Frage gestellt: Warum sind die Menschen anders? Als mich der WDR-Chefredakteur Theo M. Loch nach Paris schickte, in meine erste große Korrespondentenstelle, habe ich die Klassengesellschaft bei unseren Nachbarn geschildert: Da ist die Bourgeoisie die bestimmende Schicht; es gibt auch eine starke Arbeiterklasse, eine richtige Arbeiterklasse mit radikalen Gewerkschaften und 20-Prozent-Kommunisten – also eine Gesellschaft, die anders formiert war als unsere. Wer Frankreich verstehen will, sollte das wissen – ohne sofort zu sagen: Das ist gut, das ist schlecht.

**Wie findet ein Korrespondent eine Geschichte, die den Zuschauer oder Leser in der Heimat überrascht?**

Er hört genau hin, wenn ein Gast aus Deutschland kommt. Ich will ein Beispiel aus New York erzählen: Mein Intendant Friedrich Wilhelm von Sell kam zu Besuch und fragte, ob ich ihm die Wall Street zeigen könnte. Er war überrascht: „Diese kleine Straße ist die Wall Street, ist das Finanzzentrum der Welt?“ Da habe ich mir gesagt: Du musst ein Porträt der Wall Street drehen. Wie funktioniert die? Ich zeigte die Partner einer großen Bank, die alle in einem großen holzgetäfelten Raum zusammen saßen – mit eigenem Koch. Und um das zu zeigen, braucht man kein „Ich“.

**Aber muss ein Korrespondent wirklich alles verstehen und erklären? Auch Donald Trump?**

Ja, das ist seine Aufgabe. Er muss nicht unbedingt Trump gut finden, aber er muss erklären, warum die Menschen ihn gewählt haben. Du verstehst Amerika nicht, wenn Du nur auf die klugen Menschen an der Ostküste schaut, wo es so großartige Zeitungen wie die „New York Times“ gibt oder die „Washington Post“ und Schriftsteller wie Philipp Roth oder John Updike.

**Nun ist Trump ein Phänomen, das viele überrascht hat, etwas völlig Neues in einer großen westlichen Demokratie.**

Nein, das ist nicht neu. Ich erinnere mich genau an die Reagan-Zeit: Das war auch ein Präsident, den die Deutschen überhaupt nicht verstanden haben.

**Wie erklärt ein Korrespondent eine Gedankenwelt, die uns fremd erscheint – erst recht in einer Gesellschaft, die unserer sehr ähnlich ist?**

Ich habe Washington, die Hauptstadt, hinter mir gelassen, bin rausgefahren und habe Geschichten erzählt. Es begann mit der Frage: Wo kann ich am besten entdecken, wie Reagans Amerika denkt? Einer sagte mir: Fahr nach Wyoming, da beginnen die Rocky Mountains, da ist noch der Wilde Westen! Fahr nach Cody, Ende des 19. Jahrhunderts von Buffalo Bill gegründet! Ich habe seine Enkel getroffen, beide um die siebzig, einer hatte ein Bärtchen genau wie Buffalo Bill. Da habe ich ein Amerika gefunden, das wir überhaupt nicht verstehen. Das ist ein Amerika, das will vom Staat nichts wissen: „Wir regeln alles unter uns!“ Einer der Enkel erzählte: „Ich bin Anwalt, aber als Anwalt hatte ich keinen großen Erfolg; Mordprozesse zum Beispiel gibt es nie, die Sache regeln wir vorher.“

**Sind die Enkel von Buffalo Bill auch die Menschen, die Trump gewählt haben?**

Ja, ich habe geschaut: Wie haben die Menschen in Cody bei der letzten Wahl gestimmt? 70 Prozent für Trump. Der Sheriff von Cody hat übrigens zu Zeiten der Tea-Party Kurse für die Bürger gegeben, wie sie ihre Waffen benutzen können. So etwas verstehen wir nicht, erst recht nicht: Warum ist das so? Und weil es uns so fremd ist, verstehen wir auch nicht, warum Trump gewählt worden ist.

**Wenn Sie das so darstellen, sagen viele Leser: Der Wickert ist verrückt, der verteidigt Trump!**

Das werden nicht viele denken. Sie verstehen schon, dass es falsch ist, die Welt nur nach unseren Maßstäben zu beurteilen. Wir sind nicht allein auf der Welt.

**Welches Buch würden Sie den Lesern heute empfehlen, um das andere Amerika für sich zu entdecken?**

Es ist ein älteres Buch. Ich habe ja auch ein Jahr in den USA studiert und viel amerikanische Literatur gelesen, unter anderem Sinclair Lewis: Der schrieb 1935 „It can't happen here“. Dieses Buch wird zurzeit unglaublich oft in Amerika gelesen: Kann Faschismus auch bei uns passieren? Ja, sagt Lewis, und erzählt von den Amerikanern, die völlig anders sind als die, die wir unentwegt in den „Tagesthemen“ sehen.

**Fällt Ihnen noch ein eigenes Stück ein, eine Geschichte über das andere Amerika?**

Ich drehte einen Film über einen Streik in Kentucky, der schon über ein halbes Jahr lief. Da lagen sich die Streikenden und die Leute der Kohlenminen-Besitzer mit Gewehren gegenüber, buchstäblich in Schützengräben. Da bin ich zum Sheriff gegangen: „Was sagen Sie denn dazu?“ Er holte unter seinem Tisch eine riesige Kiste raus: „Das sind alles Maschinenpistolen, die habe ich denen weggenommen. Die Waffen sind dafür da zu töten; die anderen, die ich ihnen gelassen habe, sind nur da, um sich zu verteidigen.“ Ich habe auch einen Streikenden zu Hause besucht, der wohnte mit seiner Frau und zwei Kindern in einem Holzhaus im Wald. Der sagte mir: „Ich ernähre mich unter anderem, dass ich ab und zu mal ein Reh schieße. Ich kann von dem Lohn nicht leben, deswegen muss ich streiken.“ Das ist plötzlich ein Amerika, das wir nicht kennen, das wir nicht verstehen, aber das ein Reporter nahebringen sollte.

**Sie gelten als Moralist ...**

... der als Tugendbold tituliert wurde, als mein Buch „Der Ehrliche ist der Dumme“ zwei Jahre lang an der Spitze der Bestsellerliste stand. Aber die Menschen wollen einfach wissen: Welche Regeln gelten? Warum gibt es so viele Regelbrüche? Was passiert, wenn die Regeln verletzt werden? Warum sind die Regeln so verschieden in anderen Ländern?

**Sie zitieren dazu gerne einen alten Philosophen, der vor zwei Jahrhunderten in Königsberg gelehrt hat. Warum berufen Sie sich auf diesen alten Mann?**

Sie meinen Immanuel Kant. Er hat einen einfachen Satz geschrieben, der heute noch gültig ist, auch und gerade für Journalisten: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Das ist der Wahlspruch der Aufklärung – und das ist auch meiner.

**Aber was taugt dieser Satz, wenn die Strukturen schlecht, gar falsch sind?**

Wir müssen nicht die Strukturen ändern, sondern das Denken.

**Auch das Denken stößt an Grenzen. Noch einmal: Müssen wir denn wirklich alle Kulturen und Länder und Nationen verstehen?**

Verstehen bedeutet ja nicht, alles gutzuheißen.

**Wo liegt dann die Grenze des Verstehens?**

Die Grenze liegt bei den Menschenrechten. Dahinter liegt das Unrecht. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit: Solange dieser alte Dreiklang stimmt, geht es allein ums Verstehen. Darum müssen sich Journalisten bemühen – und: Sie sollten den Zeigefinger öfter mal nicht erheben.

# ULRICH WICKERT ERINNERT SICH AN PETER SCHOLL-LATOURE

„Selten finden wir so ausgeprägte Identitäten: Er sagte, wie es ist“

**Peter Scholl-Latour (1924-2014) war einer der bekanntesten, aber auch umstrittenen Journalisten in Deutschland, dessen Indochina-Buch „Der Tod im Reisfeld“ rund 1,5 Millionen Mal verkauft wurde. Er war auch Gründungs- und Kuratoriumsmitglied von Plan International Deutschland. Zum vierten Mal wird in diesem Jahr der Journalistenpreis vergeben, der seinen Namen trägt. Ulrich Wickert war ein Freund des Weltreporters Scholl-Latour und erinnert sich.**

In den Internet-Lexika der Neuzeit könnte über Peter Scholl-Latour stehen: Seit Mitte des 20. Jahrhunderts finden seine Analysen über Politik und Weltgeschichte im Abendland außerordentliche Beachtung. Denn spätestens seit den fünfziger Jahren war er immer dort, wo die Welt brannte. In arabischen Ländern war sein wichtigster Ausweis ein Foto, auf dem neben ihm Ayatollah Chomeini zu sehen ist.

Eine Reihe von Schlüsselerlebnissen mag diesen Mann erklären: Er kannte fast alle Schurken dieser Welt. Das Interesse dafür hat seinen Ursprung in seiner Jugend: Als er Kind war, hatte die Familie einen Chauffeur aus Polen. Diesen Mann hat Peter über alles geliebt. Später hat sich dann herausgestellt, dass der Chauffeur seine Frau umgebracht hat.

Scholl-Latours Koordinatensystem bestand aus bekannten Namen, auch sie alle Abenteurer. Seine Lieblingsgestalt hieß: Odysseus – obwohl der Listige sich in Frauenkleidern vor dem Krieg drücken wollte, während „Scholl“ als französischer Oberleutnant ein Fallschirmkommando im Indochina-Krieg anführte.

Er reiste auf dem Kamel wie Sven Hedin durch die Wüste. Er suchte das „Herz der Finsternis“ wie Joseph Conrad. Er schrieb ein klares Wort wie Ernest Hemingway. Er bewunderte Ibn Battuta, der im 14. Jahrhundert

der bedeutendste Reisende Arabiens war und in Büchern über seine Erlebnisse berichtete. Und er ähnelte seinem Lieblingsintellektuellen Ibn Chaldun, der einer spanisch-arabischen Familie entstammte und als erster Gelehrter vor bald sieben Jahrhunderten eine Soziologie der islamischen Welt entwickelte und eine Weltgeschichte schrieb.

Selten finden wir in der Gesellschaft so ausgeprägte Identitäten wie Peter Scholl-Latour, nach denen wir uns richten können. Er tat, was nur noch wenige sich trauen: Er sagte, wie es ist. Manch einer hat ihm immer wieder seine direkte Sprache übel genommen. Das störte ihn nicht. „Ich habe mich eigentlich nie geirrt“, sagte er. So etwas kann man häufig erst mit einer gewissen Distanz sagen.

Diese Distanz hatte Peter Scholl-Latour von Anfang an. Er war darin der Meister. Distanz bedeutet: Ich bin kein Ideologe; ich verschreibe mich keiner Partei; ich habe mein eigenes Urteil. Scholl-Latour war unabhängig in jeder Hinsicht, er ließ sich niemandem zurechnen und hing von niemandem ab. Seine Statur wuchs aus seinem Werk statt aus einem Netzwerk, wie es heute leider gang und gebe ist. Redakteure, selbst gegensätzlicher Printprodukte, sprechen sich heute auf gemeinsame Linien ab und tun sich gegenseitig Gefallen, statt wie Scholl-Latour einen fruchtbaren oder auch, was gar nicht falsch wäre, einen furchtbaren Meinungsstreit zu führen.

Gut – dafür muss man erst einmal eine Meinung haben. Dafür aber stand Peter Scholl-Latour. In seiner Gedankenwelt fand „Political correctness“ nicht statt. Seine Position entwickelte er aus seiner Überzeugung: Ihm ging es eben nicht darum, Gefälligkeiten auszutauschen.

Ich bin stolz, dass wir großartigen Journalismus mit seinem Namen ehren und gemeinsam mit dem Ulrich Wickert Preis für Kinderrechte verleihen dürfen.



**Ulrich Wickert (rechts) hielt 2005 die Laudatio, als Peter Scholl-Latour den Henri-Nannen-Preis für sein Lebenswerk bekam.**

# „ICH MÖCHTE, DASS DIESE WELT ETWAS FRIEDLICHER WIRD“

Peter Scholl-Latour ist Mitgründer von Plan International Deutschland

Im Dschungel mit Regenumhang, im Reisfeld mit dunklem Hemd und offenem Kragen, neben Chomeni sitzend mit eleganter Krawatte: Peter Scholl-Latour haftet im Gedächtnis als vornehm gekleideter Mann, ob er von der Front berichtete, aus einem Palast oder der Hütte eines Soldaten. Er war geradezu eine Parade-Besetzung für das Fernsehen, in dem es immer auch aufs Äußerliche ankommt.

Ulrich Wickert, ein Freund Scholl-Latours, erinnert sich: „Meine Frau kritisierte manchmal mein modisches Selbstverständnis, besonders wenn sie Peter Scholl-Latour im Fernsehen sah. Einmal meinte sie: Was Jörg Kachelmann im Studio nicht schafft, das schafft Peter Scholl-Latour sogar in der Wüste: einfach gut und elegant aussehen.“

Scholl-Latour konnte sich auf jedem Parkett und in jedem Land souverän bewegen. So sehen wir ihn auch auf dem Plan-Gründungs-Foto im eleganten Jackett, als komme er gerade von einem Gespräch mit dem Bundespräsidenten. Der ist übrigens auch auf dem Foto, zumindest ein ehemaliger: Walter Scheel.

Scholl-Latour war keiner, der sich in Organisationen und Bürokratien wohl fühlte, seine Orte waren eher ein Beduinenzelt als ein Ballsaal in Hamburg: Dennoch brauchte es keine Überredungskünste, ihn für die Gründung von Plan vor rund drei Jahrzehnten zu gewinnen. „Ich bin kein Mäzen oder Gönner, ich möchte einfach, dass diese Welt etwas friedlicher wird“, sagte er zu Werner Bauch, der die Gründung vorangetrieben hatte und heute den Vorsitz führt.

Peter Scholl-Latour wurde auch Mitglied des Plan-Kuratoriums und begründete zum 10. Plan-Geburtstag rückblickend sein Engagement:

„Vor Ort erlebe ich immer wieder, wie wichtig es ist, die Menschen an einer möglichen Gestaltung ihres



**Das Gründungsfoto von Plan International Deutschland 1989 mit Peter Scholl-Latour (2.von rechts) und Alberto Neri (von links), Rudolf Stilcken, Alt-Bundespräsident Walter Scheel, Prof. G. Mensching, Werner Bauch, Marianne M. Raven, Max Kullmann, Rainer Funke, Christian Graf von Bassewitz und außen Horst Gobrecht.**

Schicksals zu beteiligen. Das gilt auch für Kinder. Das Konzept Hilfe zur Selbsthilfe hat mich von Anfang an überzeugt. Die Art und Weise, wie Plan es umsetzt, ist vernünftig und der Erfolg zeigt, dass Plan gut organisiert ist und hervorragend arbeitet.“

Die Gründungs-Idee dürfte Scholl-Latour auch gefallen haben. Der damalige PR-Manager Werner Bauch saß bei einem Geschäftsessen in New York neben dem holländischen Kollegen einer Public Relations-Agentur; der suchte geeignete Personen für den Aufbau einer Plan-Organisation in Deutschland. 1988 war Plan Holland mit Abstand die größte Organisation im internationalen Plan-Verbund und sollte Plan Deutschland initiieren.

Werner Bauch recherchierte und fing Feuer. Ihm als PR-Profi war klar, dass die Gründung einer Spendenorganisation nur mit Fortune und Beziehungen möglich sein würde. Im kommenden Jahr 2019, wenn Plan das Jubiläum des 30-jährigen Bestehens feiert, dürfte davon oft und lange erzählt werden: Mit Alt-Bundespräsident Walter Scheel und Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt als Schirmherren und bekannten wie gut vernetzten Gründern begann die Plan-Erfolgsgeschichte – zu der am Anfang eben auch Peter Scholl-Latour zählte, der große Reporter, der die Armenviertel dieser Welt kannte wie kein anderer.

# LÖWENJUNGEN

Sieger des Peter Scholl-Latour Preises 2018:  
Claas Relotius mit einer Reportage aus dem Nordirak,  
Der Spiegel, 20. Februar 2017 (8/2017).

**Der IS verschleppt die Brüder Nadim und Khalid, 12 und 13 Jahre alt, foltert sie, indoktriniert sie zu Mördern und schickt sie mit Sprengstoffwesten nach Kirkuk im Nordirak. Nadim, den Bombengürtel unter einem großen Messi-Trikot, schreckt im letzten Moment zurück, lässt sich schreiend festnehmen; sein Bruder sprengt sich und andere zur gleichen Zeit in die Luft. Der Reporter Claas Relotius besuchte für den „Spiegel“ Nadim im Hochsicherheitsgefängnis von Dschamdschamal.**

Die Brüder Nadim und Khalid sind 12 und 13 Jahre alt, als sie der IS verschleppt. Sie werden gefoltert, umerzogen und mit Sprengstoffwesten nach Kirkuk geschickt. Einer der beiden schreckt im letzten Moment zurück. Dies ist ihre Geschichte.

Vier Minuten bevor Nadim, Kind mit geröteten Augen, den Auslöser an seiner Weste ergriff, um sich mit neun-einhalb Kilo Sprengstoff in den Tod zu reißen, riefen die Muezzine von Kirkuk über Lautsprecher in alle Viertel der Millionenstadt zum Abendgebet. Es war ein Sonntagabend im August, noch immer laut und heiß, genau sieben Uhr. Die Sonne über dem Nordirak war gerade

**Nadim wehrte sich kaum,  
er rief nur den Namen seines Bruders:  
„Khalid, Khalid!“  
Vielleicht habe er sie warnen wollen.**

untergegangen, Hunderte Gläubige strömten zur blauen Moschee neben dem Marktplatz, da näherte sich, unmerklich, aus einer der engen Backsteingassen, ein dünner Junge mit schwarzem Haar und schmalen Schultern.

Nadim, 12 Jahre alt, ging vorbei an Imbissläden und Handyshops, an Gemüseständen und Schmuckgeschäften, überall standen Menschen. Er sah alte Männer, die vor den Teestuben Pfeife rauchten, junge Frauen, die Gewürze oder Kleider kauften, Kinder in seinem Alter, die auf der Straße Fußball spielten. Er selbst trug ein viel zu großes rot-blaues Trikot des FC Barcelona, Rückennummer 10, Aufdruck „Messi“. Die Ärmel, so sollte später im Terrorbericht der Polizei von Kirkuk stehen, reichten über seine Hände, der Schnitt auffällig weit für seinen Körper; „weit genug, um etwas Schweres darunter zu verstecken“.

Nadim atmete schnell und heftig. Über seiner Brust kreuzten sich zwei Drähte, verbanden vier Taschen voll Dynamit mit einem Knopf an seiner Hüfte. Zum Eingang der Moschee, seinem Ziel, waren es nur noch wenige Meter.

Über das, was dann geschah, gibt es heute viele Erzählungen. Es gibt Zeugen, die erinnern sich, Nadims Blick sei „voller Hass“ gewesen, und es gibt andere, die sprechen nur von „blanker Angst“. Ein Ziegenmilchhändler am Marktplatz sagt, der Junge sei ganz plötzlich losgerannt, schreiend in die Menge. Zwei Schuhputzer behaupten, er habe laut gerufen „Allahu akbar“, Gott ist groß.

Der Polizist, der Nadim packte und im letzten Moment stoppte, gab noch am Abend, vor Fernsehkameras, zu Protokoll: „Er wollte jeden von uns töten.“

Doch keiner dieser Zeugen, kein Mensch in Kirkuk ahnte, dass Nadim, das Kind mit der Bombe um den Bauch, nicht allein gekommen war.

Niemand rechnete damit, dass Nadims Bruder, Khalid, ein Junge von 13 Jahren, im Augenblick von Nadims Festnahme auf eine zweite Moschee zulaufen würde, nur in einem anderen Viertel, mit einem weißen Trikot am Leib und der gleichen Sprengweste darunter. Ihre Explosion, so beschwören es Einwohner noch Wochen danach, war in der ganzen Stadt zu hören, sie hallte durch Kirkuk wie ein Donner.

Die Brüder Nadim und Khalid, heißt es dort heute, kamen aus Mossul, um zu morden, als kaltblütige Killer, Kämpfer des „Kalifats“. Dabei waren sie einmal einfach nur Jungen, die Söhne eines Bauern, geboren im Irak.

Die Geschichte von Nadim und Khalid ist die Geschichte zweier Kinder, die als Waffen benutzt wurden.



**Kurz nach Sonnenuntergang vor der blauen Moschee in Kirkuk im Nordirak: Polizisten halten den schreienden Nadim an den Armen fest, nachdem sie ihm den Sprengstoff-Gürtel abgeschnitten hatten. Nadim hat den Knopf an der Hüfte nicht gedrückt. Foto: Ako Rasheed, Reuters**

Sie handelt von zwei Geschwistern, die der „Islamische Staat“ verschleppte und zu Selbstmördern erzog; die in Lagern ohne Entkommen das Töten lernten und eines Tages ausgeschickt wurden, sich unter Kurden in die Luft zu sprengen. Nur einer von ihnen, Nadim, der Jüngere, kann diese Geschichte noch erzählen. Nur er hat überlebt.

Das Hochsicherheitsgefängnis der Autonomen Region Kurdistan ist eine schwere, sandfarbene Festung, gebaut für 3000 Gefangene, inmitten einer Wüste. Sie liegt nahe der Stadt Dschamdschamal, eine knappe Autostunde östlich von Kirkuk, fünf Stunden nördlich von Bagdad, nahe der Grenze zu Iran.

Wer als Journalist an diesen Ort fährt, wer sicher hinter seine Mauern führen lässt, um Nadim zu besuchen, der muss durch insgesamt sechs Sicherheitsschleusen; vorbei an Checkpoints, vor denen Soldaten mit Maschi-

nengewehren wachen, vorbei an meterhohen Stacheldrahtzäunen, bis hinter zwei gepanzerte Türen, die vom Trakt für verurteilte Schwerverbrecher in den Trakt für Kämpfer des „Islamischen Staates“ führen. Mehr als 150 Männer sitzen dort in den Zellen, Gefangene aus dem ganzen Irak, Terroristen, Mörder, Massenmörder und seit 30 Tagen auch ein Kind.

Seine Zelle liegt am Ende eines langen Flures, ein kalter Raum hinter einer Eisentür, 1,8 Meter lang, 2,5 Meter breit, ohne Fenster. Eine Glühbirne flackert, aus einem Loch im Boden, der Toilette, steigt übler Geruch. Daneben, auf einer Pritsche, liegt Nadim und starrt gegen die Decke. Ein Junge in Häftlingskleidern, mit hoher Stimme und tiefen Augenrändern, „Marhaba“, hallo, sagt er leise.

Es ist ein Nachmittag Ende November, drei Monate nach dem Anschlag seines Bruders, drei Monate nach-

dem Nadim in Kirkuk verhaftet wurde. Er sieht jetzt noch dünner, kindlicher aus als auf den Fotos, die damals um die Welt gegangen sind; verwackelte Bilder, gesendet im kurdischen Fernsehen und in den Nachrichten auf CNN, sie zeigten einen weinenden, halb nackten, in Panik schreienden Jungen, festgehalten von Soldaten, die ihm die Sprengweste vom Körper schnitten.

Nadim wehrte sich kaum, er schlug nicht um sich, er rief nur den Namen seines Bruders: „Khalid, Khalid!“ Vielleicht, sagt einer der Soldaten, habe er sie warnen wollen. Wahrscheinlich, sagt ein anderer, sei es dafür schon zu spät gewesen.

Nachdem die Bombe im benachbarten Stadtteil Kirkuks explodiert war, nachdem sie Nadim in einem Polizeitransporter ins Gefängnis der Stadt gebracht hatten, sprach der Junge fast kein Wort. Er aß nicht, schlief nicht, tagelang. Jede Nacht, berichten Wärter, kreiste er im Dunkel seiner Zelle wie ein Tier. Jeden Morgen, sobald es hell wurde, holten ihn Männer in Uniformen, brachten ihn in einen grellen Raum, wo sie ihn neun Stunden am Tag verhörten. Nadim saß in Handschellen auf einem Stuhl aus Plastik, er sah keinem der Männer in die Augen. Wo-

## **Eines Tages, wenn sie stark genug seien, Großes zu vollbringen, würde man ihnen den Namen „Laith“ geben, Löwen.**

her er komme, wer ihn und seinen Bruder geschickt habe, fragten sie, wieder und wieder, aber Nadim antwortete nicht. Er schwieg Tage, Wochen, fast zwei Monate.

Als im Oktober, etwa 150 Kilometer entfernt, die Offensive der irakischen Armee auf Mossul begann, als der „Islamische Staat“ bald darauf Viertel in ganz Kirkuk angriff, wurde Nadim verlegt und aus der Stadt gebracht. Er kam nach Dschamdschamal, zusammen mit anderen Gefangenen, erst hier fand er eines Morgens im November, ängstlich, seine Stimme wieder.

Es begann mit einer Handvoll bunter Wachsmalstifte. Ein Gefängnisarzt ließ sie ihm geben, dazu Bögen aus Malpapier, halb so groß wie seine Pritsche. Nadim sollte malen, worüber er nicht sprechen konnte. Er sollte zeichnen, was ihm widerfahren war. Es vergingen drei Tage und vier Nächte, und dann nahm er die Stifte, dann begann er zu sprechen, dann zeichnete und malte er Seite um Seite, in dunklen Farben und in so einfachen Bildern, wie nur Kinder sie malen, seine eigene Geschichte auf.

Einige dieser Bilder handeln von einer friedlichen Kindheit, von bunten Tieren und von Jungen, die Fahrrad fahren oder auf Berge klettern. Andere zeugen von Gewalt, von Folter, Schlägen und Enthauptungen, von bärtigen Männern, die finster und riesengroß erscheinen.

Nur Nadim selbst kennt ihre ganze Wahrheit. Aber das, was seine Bilder zeigen, ähnelt den Berichten anderer Kinder, die dem „Islamischen Staat“ entkommen sind.

Die Geschichte von Nadim und Khalid setzt sich zusammen aus dem, was er einem Gefängnisarzt von Dschamdschamal erzählt und anvertraut hat, in leisen Worten und in Skizzen von Unsagbarem. Sie beginnt irgendwann vor einem Jahr, im entlegenen Osten des Irak, in einem Bauerndorf der Provinz Dijala.

Nadim ist zwölf, ein schmales Kind, das lieber Rechenbücher als den Koran studiert, das nach der Schule angeln geht oder seinen Eltern, Viehhirten, bei der Arbeit hilft. Sein Bruder Khalid ist 13, schüchtern und blass. „Er hatte Angst vor Ziegen und Kühen“, sagt Nadim, auf jedem Bild von seiner Heimat kommen Tiere vor.

Die Familie lebt in einem erdbraunen Haus aus Stein und Lehm. In den Garten davor hat Nadim hohe, strichförmige Palmen gezeichnet, deren Kronen voller roter und gelber Punkte sind, es sollen Granatäpfel und Datteln sein.

Die Brüder teilen sich ein Zimmer. Beide gehen in die dritte Klasse, beide haben schon einmal etwas vom „Islamischen Staat“ gehört, haben marschierende Kämpfer im Fernsehen gesehen. Mossul, die irakische Hochburg der Dschihadisten, liegt nur ein paar Stunden entfernt, aber ihre Eltern haben keine Furcht. Ihre einzige Tochter, Ayalah, 16, soll im Frühling heiraten. Sie planen ein großes Fest, auf Nadims Bildern liegt Schnee auf den Bergen, als eines Abends im Winter zwei Dutzend Fremde auf Pick-up-Fahrzeugen ins Dorf kommen.

Die Männer tragen Turnschuhe, Kampfanzüge und lange Bärte, auf ihren schwarz-weißen Fahnen die Schahada, das Bekenntnis zum Islam. Sie recken Gewehre in die Luft, überfallen jedes Haus und befehlen den Familien, sich am Dorfbrunnen zu sammeln. Dort trennen sie die Alten von den Jungen, zerrren Mädchen aus den Armen ihrer Mütter, schießen denen, die sich wehren oder fortrennen, in den Rücken.

Nadim und Khalid wehren sich nicht. Mit ihrer Schwester Ayalah und anderen Jungen und Mädchen steigen sie stumm auf einen Laster. Ihr Vater, Muhammad, fleht um seine Tochter. Ihre Mutter, Amira, bittet, den Kindern nichts anzutun. Nadim hört, wie seine Eltern weinen, er hört ihre Stimmen, dann vier oder fünf Schüsse, plötzlich wird alles still.

Als die Kinder auf dem Laster das Dorf verlassen, sehen Nadim und Khalid ihre Eltern auf der gefrorenen Erde liegen. Die Mutter auf dem Rücken. Den Vater auf dem Bauch.



**Der IS brachte Nadim das Töten bei: Er zeichnet im Gefängnis eine Enthauptung, bei der er und andere Kinder zuschauen mussten.**

Die Fremden fahren mit ihnen, in Dunkelheit und Kälte, die ganze Nacht durch die Wüste. Auf Bildern, die Nadim fast ein Jahr später im Gefängnis malen wird, sind viele der Kinder gefesselt. Nadim malt kleine Strichmännchen ohne Gesicht, manche haben kurze Haare, andere haben Zöpfe, um ihre Arme und Beine malt er Kreise, die aussehen wie Seile.

Als der Laster im Morgengrauen, am Ufer des Tigris, eine große Stadt erreicht, sehen Nadim und Khalid ockerfarbene Häuser, Tempel, Märkte, auf den Straßen nur Männer, keine Frauen. Schwarz-weiße Fahnen wehen über Mossul.

Ihre Entführer bringen sie in ein Lager, zusammen mit mehr als hundert Jugendlichen. Es sind Jungen und Mädchen aus allen Gegenden des Irak, aus eroberten Städten und aus niedergebrannten Dörfern, die ältesten von ihnen sind 16, die jüngsten noch keine 8.

Die Männer geben ihnen Süßigkeiten. Sie sagen den Kindern, sie würden jetzt hier leben und ihre Eltern nie mehr wiedersehen. Die Mädchen, sagen sie, sollen den Kämpfern Mossuls dienen und dem „Islamischen Staat“ neue Kinder schenken. Die Jungen, sagen sie, sollen im „Kalifat“ zur Schule gehen, den Umgang mit Waffen üben und jeden Tag mehr über den „heiligen Krieg“ erfahren. Und eines Tages, wenn sie stark genug seien, Großes zu vollbringen, würde man ihnen den Namen „Laith“ geben, Löwen.

Nadim und Khalid verstehen nicht, aber sie fürchten sich und stellen keine Fragen. Die Männer sperren sie in ein großes, dunkles Haus, so beschreibt es Nadim, mit 70 anderen Jungen sollen sie auf dem Boden schlafen wie Soldaten. In der ersten Nacht schläft keines der Kinder und auch nicht in der zweiten.

Am Anfang, berichtet Nadim, beginnen alle Tage mit Gebeten. Ihre Schule ist eine zerstörte Moschee, ihr einziger Lehrer ein Mann, der sich Imam nennt und beim Predigen ein Messer in der Hand hält. Er redet laut auf sie ein, befiehlt ihnen, Verse nachzusprechen, die Nadim

und Khalid zu Hause, im Koranunterricht ihrer Dorfschule, noch nie gehört haben.

Nadim hat keinen dieser Verse vergessen. Er sitzt in seiner Zelle, er sagt sie nacheinander auf, wie schüchterne Kinder Gedichte aufsagen, zu Boden sehend, atemlos.

Sure 9, Vers 41: Ziehet aus, leicht und schwer, und eifert mit Gut und Blut in Allahs Weg.

In Mossul lernen sie diese Verse auswendig, sechs Stunden am Morgen, vier Stunden am Abend.

Sure 2, Vers 193: Und bekämpft sie, bis die Verführung aufgehört hat und der Glaube an Allah da ist.

Der Lehrer bringt ihnen bei, dass es nur einen wahren Glauben gebe und nur ein wahres Kalifat.

Sure 2, Vers 191: Und erschlagt sie, wo immer ihr auf sie stoßt.

Zehnmals am Tag, in weißen Gewändern, singen sie Lieder über Mossul, Rakka und Blutvergießen, bis Nadim und Khalid davon träumen.

Sure 9, Vers 39: So ihr nicht auszieht, wird Er euch strafen mit schmerzlicher Strafe.

Sie singen, mit schwarzen Stirnbändern, dass nicht zu kämpfen Sünde sei und im Krieg zu sterben das kostbarste Geschenk.

Sure 4, Vers 74: Und so soll kämpfen in Allahs Weg, wer das irdische Leben verkauft für das Jenseits. Und wer da kämpft in Allahs Weg, falle er oder siege er, wahrlich, dem geben wir gewaltigen Lohn.

Einmal in der Woche, wie bei einer Prüfung, fragt der Imam die Verse ab. Macht einer der Jungen Fehler, werden alle bestraft, mit Peitschenhieben und Schlägen. Bärtige Männer prügeln mit Stöcken auf ihre Rücken, 200 Hiebe auf nackte Haut, bis die jüngsten Kinder bewusst-

los werden. In stillen Nächten, wenn sie nebeneinander im Schlafsaal liegen, hört Nadim andere Jungen weinen. Auch Khalid, seinen Bruder.

Sie wissen nicht, wo sie sind, weshalb sie festgehalten werden und wie lange noch. Sie wissen, dass ihre Eltern tot sind, aber wollen es nicht glauben. Heimlich sprechen sie zu ihnen, beten um Hilfe, aber niemand hört sie, niemand kommt, um sie zu retten.

Nach zwei oder drei Monaten, als der Winter vorüber ist, so erzählt es Nadim, lernen sie, in kleinen Gruppen Sprengsätze zu basteln. Sie lernen an Holztischen wie in Klassenzimmern, wie man schwarzes Pulver und Nägel vermischt, in Taschen füllt, diese Taschen durch Drähte miteinander verbindet, sie gezielt zur Explosion bringt.

Einmal, als sie auf einer Straße in Mossul das Zünden üben, sehen sie in der Ferne ihre Schwester. Sie erkennen sie nur an ihrem Gang, schwarz verhüllt bis auf die Augen, ein schwerer, grauhaariger Mann an ihrer Seite. Ayalah nickt ihren Brüdern zu, aber sie redet nicht mit ihnen. Sie verschwindet in einem Haus, der Mann geht hinter ihr her. Es ist das letzte Bild, sagt Nadim, das er von seiner Schwester hat.

## **Kann ein Junge wie Nadim beides sein, Opfer und Attentäter? Geisel und Killer? Kind und Terrorist?**

In Dschamdschamal sitzt der Junge, in sich zusammengesunken, auf seiner Pritsche. Seine nackten Füße hängen in der Luft, berühren kaum den Boden. Er sieht keinem Fremden, der in seine Zelle tritt, je in die Augen, er weicht allen Blicken aus. Manchmal, wenn er erzählt, spricht Nadim hastig wie ein Kind und manchmal kalt und fluchend wie ein Greis. Aber er spricht nie geordnet, immer durcheinander, so als würden in seinem Kopf zu viele Stimmen laut.

Er hat die Mädchen aus seinem Dorf nie wiedergesehen, sagt Nadim, er weiß nicht, ob sie und seine Schwester heute noch am Leben sind.

Über Mossul wird es Frühling, Khalid und er hören die Vögel singen, erzählt Nadim, als für die Jungen in der Moschee das Beten endet. Der Imam bestellt einen Fernseher und zeigt den Jungen ein Video. Dieses Video, stundenlang, unterlegt mit den aufgezeichneten, hellen Gesängen der Kinder, zeigt explodierende Autos und Häuser, Panzer, die auf Menschen schießen, Männer, die Knienden den Kopf abschlagen, Frauen und Soldaten, die in Käfigen verbrennen. Keiner der Jungen darf wegsehen. Nadim und Khalid wird schwindelig, ihr Bauch zieht sich zusammen, sie müssen sich übergeben. Das Video, es verfolgt sie Tag und Nacht, aber bald zeigt der Imam es

jeden Morgen, bald sollen die Jungen selbst das Töten lernen.

Die Männer geben ihnen scharfe Messer und Stofftrappen in orangefarbenen Overalls, mit heller Haut und blonden Haaren. Sie sagen, sie sollen das Enthaupten üben.

Die Jungen gehorchen. Sie schneiden den Puppen die Kehle durch, dann trainieren sie es an Hühnern und an Hunden.

Eines Morgens, als Vermummte einen Mann an Ketten ins Lager der Kinder führen - einen Ungläubigen, sagen sie -, drücken sie einem der Jungen einen Dolch in die Hand, befehlen ihm, den Gefangenen zu schächten. Der Junge, keine 14 Jahre alt, Sommersprossen, weint, schlägt die Hände vor sein Gesicht. Sie geben ihm eine weiße Pille, er spült sie mit Wasser oder Limonade hinunter. Dann tötet er, zitternd, einen Menschen.

Nadim sieht die Bilder noch immer vor sich, er hört noch immer die Geräusche. Ein halbes Jahr später, im Gefängnis von Dschamdschamal, hockt er in seiner Zelle und macht die Bewegung nach, führt Daumen und Zeigefinger an seinen Hals wie eine Klinge.

Er habe das Töten in Mossul hundertmal geübt, sagt er. An Puppen. An Tieren. Auch an Menschen? Nadim schüttelt den Kopf, sieht zu Boden. Vor ihm, auf kaltem Beton, liegen Bilder, die er Stunden zuvor gemalt hat. Es ist vor allem Gewalt darauf zu sehen, viel Rot, viel Blut, es hat auf

Nadims Hände abgefärbt.

Kann ein Junge wie er beides sein, Opfer und Attentäter? Geisel und Killer? Kind und Terrorist? In Dschamdschamal suchen sie nach einer Antwort.

Das Gefängnis war einmal Fort, es gehörte der irakischen Armee, Saddam Hussein diente es als Folterkerker. Später, als US-Truppen in den Irak einmarschiert waren, als Nadim und Khalid bald nach dem Krieg geboren wurden, bauten die USA Dschamdschamal zur Anstalt aus, schickten Häftlinge aus Bagdad und Abu Ghuraib hierher. Es gilt heute als eines der modernsten Gefängnisse des Nordirak, mit Einzelzellen und Hochsicherheitstrakten, mit Krankenstation und Haftrichtern. Aber worauf niemand vorbereitet war, nicht die Anstaltsleitung, nicht die Wärter, nicht die Richter, war ein Kind.

Nadims Zellentür wird dreimal am Tag geöffnet. Einmal am Morgen, wenn Wärter ihn, getrennt von allen anderen Insassen, zu den Duschen führen. Einmal am Mittag, wenn Wärter ihn, getrennt von allen anderen, in den Speisesaal bringen und über den Hof spazieren lassen. Die Kämpfer des „Islamischen Staates“ dürfen nur alle drei Tage aus ihren Zellen, aber es sind viele, und jede Woche werden es mehr, jede Woche kommen neue



### Nadim zeichnet im Gefängnis die IS-Flagge.

Gefangene hierher. Jeder dieser Kämpfer könnte Nadim kennen, jeder ein Komplize oder eine Bedrohung sein. Die Wärter, die auf den Jungen aufpassen, die einmal stündlich durch eine kleine Luke in seine Zelle blicken, sie sollen ihn bewachen und gleichzeitig beschützen.

Wenn sich die Tür das dritte Mal am Tag öffnet, tritt ein schwächlicher, freundlich lächelnder Herr herein, der keine Uniform, sondern Wollpullover trägt und Nadim sagt, dass er ihn Mahmud nennen soll. Mahmud, 39, einer von drei Gefängnisärzten, stammt aus Mossul, er hat bis vor zweieinhalb Jahren dort gelebt, an einem Krankenhaus gearbeitet. Als eines Abends schwarz gekleidete Kämpfer die Stadt überfielen, als ihr Anführer dort das „Kalifat“ ausrief, packte Mahmud seinen Rucksack, ließ sein Haus und seinen Job zurück und floh nach Kurdistan.

Er sei kein Psychologe, keiner, der sich mit Kindern oder Mördern auskenne, sagt er, „nur ein einfacher Arzt“. Aber weil es in Dschamdschamal keine Psychologen gibt, soll er sich um Nadim kümmern. Er soll herausfinden, ob das Militär den Jungen entlassen darf oder ob Nadim, der an unruhigen Tagen noch immer die schwarzweiße Fahne der Terroristen malt, weiterhin eine Gefahr ist.

Am Anfang, als Nadim in diese Zelle kam, wusste Mahmud kaum einen Weg, mit ihm zu sprechen. Er habe keine eigenen Kinder, sagt er, er habe nie die richtige Frau gefunden. Alles, was Mahmud wusste, war, dass er den Jungen nicht zwingen konnte zu reden, aber dass fast alle Kinder gern malen. Also ließ er ihm das Papier und die Stifte geben. Also hoffte er, anhand der Bilder, die Nadim zeichnen würde, seine Gefühle und Gedanken zu erkennen.

Nadim nennt den Arzt nie Mahmud. „Doktor“, sagt er, aber Mahmud ist der Einzige, dem Nadim in die Augen schaut. Sie spielen häufig mit Murmeln, schnippen mit kleinen, runden Steinen gegen die Zellenwand. Wenn Nadim gewinnt, wälzt sich Mahmud auf dem Boden und

singt ein arabisches Kinderlied über einen dicken Käfer, so lange, bis Nadims Züge weicher werden, bis über sein Gesicht beinahe ein Lächeln huscht. Wenn Mahmud gewinnt, setzt er sich neben den Jungen, legt eine Hand auf dessen Knie oder einen Arm um dessen Schulter und bittet ihn, von Mossul zu erzählen.

Sie sitzen jetzt, im grellen Licht der Zelle, genauso nebeneinander. Sie könnten Vater und Sohn sein, wenn die schwere Eisentür nicht wäre, der Notizblock in Mahmuds Händen und die Angst in Nadims Augen.

Der Junge sagt dem Doktor, dass es für ihn und Khalid kein Entkommen gab. Dass er andere Jungen fliehen sah und dass die Männer, die sie schnappten, ihnen einzelne Finger oder die Hand abhackten. Er erzählt, dass Weinen unter Strafe stand und dass die Männer jeden Monat, nach dem Freitagsgebet, Menschen von Häusern „hoch wie Türme“ warfen. Nadim sagt Mahmud, mit geschlossenen Augen, Khalid und er „wollten nie töten“, nicht in Mossul und auch nicht in Kirkuk.

Der Befehl, sich in Kurdistan in die Luft zu sprengen, kam irgendwann im Sommer. Nadim hat versucht, Mahmud auch diesen Teil seiner Geschichte zu erzählen, mehr als ein Dutzend Mal, aber er hat es nie ganz geschafft, er kam nie bis zu der Stelle, als er die Bombe auf dem Marktplatz zünden sollte.

Er sitzt im Schneidersitz auf seiner Pritsche, umklammert mit beiden Händen seine Füße, wippt mit dem Körper auf und ab. „Langsam, langsam“, sagt Mahmud, „keine Angst.“ Nadim hat ein großes Blatt Papier neben sich liegen, ein paar bunte Stifte, er beginnt schwarze Kreise zu malen, vier Räder, ein dunkles Fahrzeug. Er atmet schwer, er erzählt ganz leise.

## Abends binden sie den Jungen Gewichte um, ziehen ihnen Fußballtrikots darüber, eines von Messi, eines von Ronaldo.

Es ist eine Nacht Mitte August, als die Männer ihn und Nadim wecken und beiden Brüdern die Augen verbinden. Sie führen sie aus dem Schlafsaal, schieben sie in ein Auto und fahren sie aus Mossul heraus. Als der Morgen graut, nehmen sie ihnen, scheinbar irgendwo am Stadtrand, die Augenbinden ab, Khalid sitzt auf dem Beifahrersitz, Nadim dahinter. Er sieht neben sich zwei Männer mit Kampfanzügen und langen Bärten. Im Fußraum, vor ihnen, liegen Sprengwesten, die gleichen, mit denen sie wochenlang trainiert haben.

Nur der Mann am Steuer des Autos, ohne Kampfanzug und ohne Bart, fährt mit den Brüdern weiter. Es ist nicht klar, welche Route er nimmt, wie genau er mit den Kindern nach Kurdistan gelangt, aber wahrscheinlich

ist, dass er von Mossul aus nach Süden fährt, bis zu der Stadt Hawidscha, von dort aus Richtung Nordwesten, durch arabische Dörfer und Provinzen, über unbewachte Grenzen. Nadim kann aus dem Fenster sehen, er sieht am Anfang nur Wüste, dann weite Ölfelder, von denen schwarzer Rauch aufsteigt, schließlich, als sich dahinter eine große Stadt erhebt, erreichen sie Kirkuk.

Sie ziehen dort in eine Wohnung, mit Männern, die arabisch sprechen. Sie bleiben für fünf oder sechs Tage. Jeden Abend, ehe der Muezzin zu rufen beginnt, führen die Männer sie zu den Märkten, in die Einkaufsviertel, zu den schiitischen Moscheen. Nadim und Khalid sollen die Ungläubigen sehen, sie sollen sich merken, wo sie beten, wo sie lachen, wo sie am einfachsten zu töten sind.

Die Männer gehen den Plan mit ihnen durch wie eine Choreografie. Abend für Abend binden sie den Jungen kiloschwere Gewichte um, ziehen ihnen Fußballtrikots darüber, die Jungen überall auf der Welt tragen, eines von Messi und eines von Ronaldo. So führen sie beide, durch die arabischen Viertel, in die Altstadt von Kirkuk, Khalid in den Westen, Nadim in den Osten. Dort sollen die Brüder warten, bis zum Sonnenuntergang, bis zur Gebetszeit, bis die Plätze vor den Moscheen voll mit Menschen sind. Erst dann, sagen die Männer, sollen „Allahs Löwen“ den Knopf an ihrer Weste drücken.

## **Der Doktor sieht mit jedem Tag klarer: In den zwei Jungen, vollgepumpt mit Bösem, siegte plötzlich etwas Gutes**

Der Tag, an dem es geschehen soll, ist ein Sonntag. In der Nacht davor sitzen die Männer mit Nadim und Khalid in ihrem Versteck an einem Tisch. Sie geben ihnen viel zu essen, sagen, das Paradies sei voller Süßigkeiten, aber die Jungen können nichts essen.

In der Wohnung läuft ein Radio. In arabischen Nachrichten hören sie, am gleichen Abend, in einer Stadt in der Türkei sei eine Bombe explodiert. Sie hören, 50 Menschen, Hochzeitsgäste, seien jetzt tot. Der Attentäter, verstehen Nadim und Khalid, war ein Kind.

Nadim schläft nicht in dieser Nacht. Die Brüder liegen, bewacht und getrennt voneinander, in zwei Zimmern, sie können sich nicht sehen, nicht mehr miteinander sprechen.

Irgendwann am nächsten Tag, Nadim erinnert sich kaum, wie verschwommen, legen die Männer ihnen die Sprengwesten um, befestigen sie mit zwei Gurten an ihren Schultern und mit Leinentüchern um ihre Hüften. Nadim sagt, dass ihm die Männer Angst machten. Dass sie ihm drohten, seiner Schwester wehzutun, würden er und Khalid fortrennen oder Hilfe rufen. Er erzählt, dass sie

ihm weiße Pillen gaben. Er weiß nicht, was es war, bloß, dass er, sobald er diese Pillen hinunterschluckte, fast kein Gefühl mehr spürte, nur noch ein Pochen in der Brust.

So verließ er wohl am späten Nachmittag, auf den Straßen von Kirkuk war es fast 40 Grad Celsius heiß, die Wohnung. Khalid, der Ältere, ging zuerst, Nadim, der Jüngere, ging nach ihm.

Nadim hat kaum noch Erinnerungen an den Weg, weiß nicht mehr, ob er Minuten oder Stunden bis zur Altstadt lief. Er sieht heute, mit verzerrtem Gesicht, nur noch einzelne Bilder vor sich, die Frauen auf den Märkten, die Männer vor den Teestuben, die Fußball spielenden Kinder. „Sie haben gelacht“, sagt Nadim. Dann ist es, als breche sein Gedächtnis ab, als seien die Augenblicke danach wie ausgelöscht.

Um 19.04 Uhr, vermerkten Polizisten aus Kirkuk in ihrem Bericht, „lief ein Junge schreiend über den Marktplatz ... er griff unter sein Trikot, versuchte, sich mit einer Bombe in die Luft zu sprengen“.

Es gibt von diesem Augenblick, von den Sekunden auf dem Marktplatz, nur ein Handyvideo, von einem Passanten zufällig gefilmt. Es zeigt, anders als manche Polizisten es beschreiben, anders als die meisten Zeugen sich erinnern, wie Nadim nicht auf die Moschee zulief, sondern weg von ihr, weg aus dem Gedränge, weg vom Marktplatz, vielleicht 80, 90 Meter weit, auf eine unbefahrene, fast menschenleere Straße.

Nadim weiß nicht mehr, weshalb. Er kann heute nicht mehr sagen, warum er nicht tat, was die Männer ihm befohlen hatten; warum er, anstatt zum Eingang der Moschee zu gehen, dahin rannte, wo er niemanden mehr töten konnte.

Um 19.33 Uhr, eine halbe Stunde später und rund tausend Meter entfernt, steht im Bericht der Polizei, „explodierte in Kirkuk eine Bombe“. Es gibt kein Video davon und fast keine Zeugen, niemanden, der Khalid, einen Jungen im Ronaldo-Trikot, kommen sah.

Die Explosion in einer Gasse nahe der drittgrößten Moschee der Stadt, aber weit entfernt von ihrem Eingang, weit entfernt vom Pulk der Gläubigen, sprengte drei Häuserwände, verletzte vier Menschen, Männer und Frauen, schwer. „Der Attentäter“, als Einziger getötet und laut Ärzten nicht mehr zu erkennen, „war ein Kind männlichen Geschlechts“.

Es vergingen drei Tage, dann tauchte am selben Ort eine schwarz-weiße Karte auf, die Visitenkarte des IS. Sie trug ein Siegel aus Blut und Sprengstoffpulver, auf ihrer Rückseite das Foto eines Jungen: ein Foto von Khalid.

In Dschamdschamal malt Nadim heute, drei Monate danach, manchmal das Paradies. Es ist kein Blut auf diesen Bildern, keine Gewalt, nicht einmal Menschen, nur Täler, Flüsse, kleine Tiere. Die Landschaft, sie sieht aus wie in Dijala, seiner Heimat, ein Junge wie er könnte dort Kühe oder Ziegen treiben, jeden Morgen klettern, jeden Abend angeln gehen.

Es gibt Tage, da fragt Nadim, wo Khalid, sein Bruder, heute ist, im Paradies oder in der Hölle. Mahmud, der Doktor, antwortet dann, dass Khalids Überreste auf einem Friedhof nahe Kirkuk liegen. Er sagt auch, dass Allah kein Monster, sondern voller Gnade sei.

Oft beten sie gemeinsam, für Nadims Bruder, für seine Eltern und für seine Schwester, die vielleicht immer noch in Mossul ist, vielleicht auch nicht. Wenn Mahmud die Zelle verlässt, betet er häufig, auf dem Flur oder an seinem Schreibtisch, noch ein zweites Mal, für Nadim.

Der Doktor sieht ihn an, und er sieht nicht einen Killer, nur ein Kind. Er sieht dieses eine Video aus Kirkuk, sieht wie Nadim von der Moschee fortrennt und die Menschen um ihn herum nicht tötet, sondern vor dem Tod bewahrt. Er stellt sich auch dessen Bruder Khalid vor, und er sieht nicht einen Mörder, der hundert Menschen mit sich riss, sondern einen, der nur vier von ihnen verletzte. Mahmud sieht, mit jedem Tag klarer, dass in zwei Jungen, „vollgepumpt mit Bösem“, sagt er, „ganz plötzlich etwas Gutes siegte“.

## DER AUTOR



### **Claas Relotius**

arbeitet als Reporter für den Spiegel und veröffentlicht in allen großen Zeitungen und Magazinen, von der „Neuen Zürcher Zeitung“ über den britischen „Guardian“ bis zur „Los Angeles Times“. Er reist in die Schreckenszonen der Welt, in das US-Gefängnis in Guantanamo oder an die Front in der Ukraine, aber auch zum Schneider in New York, der Häftling in Auschwitz war und heute US-Präsidenten einkleidet.

Relotius hat schon viele Preise gewonnen; so war er 2014 „CNN Journalist of the Year“ mit seiner Reportage „Der Mörder als Pfleger“ über demenzkranke Häftlinge in US-Gefängnissen.

Er glaubt nicht, dass Nadim gefährlich ist, aber er weiß auch nicht, wohin mit ihm.

In seinem Arztzimmer in Dschamdschamal, der Blick durchs Fenster geht weit hinaus in die Wüste, hört Mahmud jede Woche von neuen Anschlägen im Irak, in der Türkei, in Europa. Er hört, dass der „Islamische Staat“ in Mossul immer schwächer wird, aber auch, dass immer mehr Kinder, Jungen und Mädchen von dort aus in den Krieg ziehen. Die meisten von ihnen sterben wie Khalid. Einige, wie Nadim, überleben, aber welches Leben, sagt Mahmud, steht Nadim noch offen?

Vor ein paar Tagen saß der Doktor mit ihm bis spät am Abend in seiner Zelle. Da war eine Frage, auf die er spät gekommen war und die ihm keine Ruhe ließ. Mahmud fragte Nadim, weshalb er nicht auf Hilfe gewartet habe; warum er, als er in Kirkuk auf dieser menschenleeren Straße stand, trotzdem den Auslöser an seiner Weste griff, trotzdem versuchte, sich in die Luft zu sprengen.

Nadim stritt das nicht ab, er senkte nur seinen Kopf, nahm seine Bilder und fing an, das, was er gezeichnet hatte, mit einem einzigen Stift zu übermalen.

Vielleicht wollte er nie wieder etwas sehen, fühlen, erinnern. Vielleicht suchte er damals, in Kirkuk, nur Erlösung. Er malte alles schwarz.

## LAUDATIO

### Der Reporter lässt den Leser sein Urteil bilden

#### **Paul-Josef Raue für die Jury**

Claas Relotius erzählt faszinierend, wie sich in diesem verstörten Jungen die Angst und der Hass langsam lösen. Als ich die Geschichte gelesen habe, war ich stolz, ein Journalist zu sein: Besser wie in dieser Reportage kann Journalismus nicht sein. So emotional, mitreißend Relotius auch erzählt, er enthält sich jeder Wertung. Wir spüren den hohen Respekt, den der Autor vor dem Jungen hat, aber auch vor dem Leser: Er denkt nicht für ihn, er erzählt einfach eine Geschichte und lässt den Leser sein Urteil bilden.

# PETER SCHOLL-LATOURE PREIS: FAST PREISGEKRÖNT



**Raphael Geiger (Stern-Korrespondent in Athen)**

„Unter Ruinen das Leben“

**Stern, 24. August 2017**

Der Beitrag im Internet: [tinyurl.com/yc9z7prh](http://tinyurl.com/yc9z7prh)

Raphael Geiger besuchte Aleppo, einst Syriens größte Stadt, ein halbes Jahr nach der Zurückeroberung durch Assads Truppen. Die Stadt ist noch immer zerstört, die Läden leer und die Straßen voll mit bettelnden Kindern. Geiger erzählt von Abu Sami, der vor dem Krieg nicht ins Ausland flüchtete, sondern in seine eigene kleine Welt. Der Professor für Mikrobiologie verbrachte fast fünf Jahre allein in seinem Haus, während die Häuser seiner Nachbarn zusammenfielen. Er las Bücher, übersetzte wissenschaftliche Texte, pflanzte Tomaten und zog sich die Zähne.



**Fritz Schaap (freier Journalist)**

„Syrien - Es war einmal eine Nation“

**Spiegel, 11. Februar 2017**

Der Beitrag im Internet: [tinyurl.com/y9ygjyar](http://tinyurl.com/y9ygjyar)

Fritz Schaap ist unmittelbar nach dem Fall Aleppos in die drei größten Städte des Rumpfstaates gereist. Im Westen des Landes hat er vom Krieg gezeichnete Menschen getroffen wie den Fleischer Ahmed Tubal in Aleppo, die Architekten Ghassan Jansiz und Marwa Al-Sabouni in Homs sowie Ghaith Salman in Latakia, der die zweite syrische Fashion Week organisierte.

Schaap schildert eindringlich die Gefühle und Motive seiner Gesprächspartner und geht der Frage nach: Ist eine Versöhnung der Bürgerkriegs-Parteien und ein Wiederaufbau überhaupt möglich? Die Reportage ist Teil einer dreiteiligen Spiegel-Serie über den Alltag in Syrien.



**Patrick Witte (freier Journalist)**

„Sun Ladies - Nie wieder Opfer“

**Neon, 5. Mai 2017**

Der Beitrag im Internet: [tinyurl.com/ya8636xz](http://tinyurl.com/ya8636xz)

Patrick Witte spricht mit jungen Soldatinnen aus dem Frauenbataillon der Peschmerga, der Streitkräfte der Autonomen Region Kurdistan. Die Frauen waren im Sommer 2014 vom IS verschleppt worden, zwangsverheiratet und vergewaltigt; die IS-Milizen töteten alle Männer. Die gerade erst 17 Jahre junge Nadia Haji Cholw ist eine der 140 jungen Jesidinnen, die mit Glück fliehen konnten. Die „Sun Ladies“ wollen nun die Frauen befreien, die immer noch vom IS gefangen sind, und ihre zerstörte Heimat zurückerobern. Witte fragt auch: Lassen die Peschmerga das Frauenbataillon vielleicht nur gewähren, um einen positiven Eindruck bei westlichen Verbündeten zu machen? (Foto: Patrick Tombola)

Bei der Verleihung des Ulrich Wickert Preises für Kinderrechte 2018 stellt Plan International Deutschland auch aktuelle Projekte vor.



Eine Grundschulklasse in Pune lauscht einem Vortrag über Hygiene.

## SAUBERES WASSER IM INDISCHEN PUNE

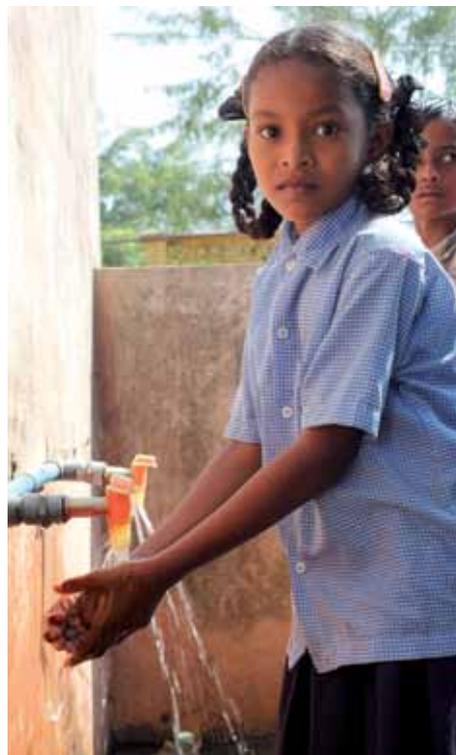
Norma Clean Water: An 50 Schulen wird die Hygiene verbessert

Verunreinigtes Trinkwasser, fehlende oder nicht funktionierende Sanitäreinrichtungen und mangelnde Hygiene verursachen häufig Krankheiten.

Plan International Deutschland trägt gemeinsam mit der Norma Group an 50 Schulen im indischen Bezirk Pune zu einer Verbesserung der Wasser-, Sanitär- und Hygienesituation bei. Rund 19 000 Schulkinder sowie ihre Lehrerinnen und Lehrer profitieren davon. An 25 Schulen wurden die Wasser- und Sanitäreinrichtungen saniert.

Kinder und Eltern lernen in Kursen, wie wichtig es ist, Wasser und Umwelt sauber zu halten, um Krankheiten vorzubeugen. An den Schulen wurden außerdem Kinder- und Jugendclubs gegründet, die sich für eine bessere Hygiene einsetzen.

„Früher haben wir uns nicht die Hände gewaschen, bevor wir gegessen und die Toiletten benutzt haben. Aber nach der Anleitung von Plan International wasche ich meine Hände immer mit Seife und Wasser vor dem Essen und nach dem Toilettengang. Ich überzeuge auch andere davon“, sagt die 13-jährige Varsha aus Ranchi.



Eine Schülerin in Pune wäscht sich die Hände unter den neuen Wasserspendern. Fotos: Sarika Gulati/Plan



Mädchen und Jungen vor einem kinderfreundlichen Raum von Plan International in einem der Camps für Binnenvertriebene in Kachin. Foto Thet Htoo/Plan International

## KINDERSCHUTZ-ZONEN IN KACHIN

Projekt mit Auswärtigem Amt in Myanmar für 45.000 Menschen

Ethnische Spannungen prägen seit Jahren einen bewaffneten Konflikt im Norden Myanmars. Zehntausende sind auf der Flucht. Plan International unterstützt Binnenflüchtlinge in 34 Flüchtlingsunterkünften in Kachin. Dieses Vorhaben wird vom Auswärtigen Amt für die Bundesrepublik Deutschland finanziert.

Viele Kinder haben auf der Flucht Gewalt erlebt und benötigen eine altersgerechte psychosoziale Unterstützung. Aus diesem Grund hat Plan International Kinderschutzzonen in den Camps eingerichtet, in denen sie spielen und lernen können. Die Eltern werden in Schulungen auf Gefahren hingewiesen und erfahren, wie sie ihre Kinder schützen können. Auch Aufklärung zu ungewollter Schwangerschaft, HIV/Aids, persönlicher Hygiene und Kinderrechten werden durchgeführt.

Darüber hinaus hilft Plan den Familien, biologische Hausgärten anzulegen, so dass sie Kompost herstellen, Gemüse anbauen und sich und ihre Kinder gesünder ernähren können. Dazu werden Geräte und Saatgut bereitgestellt sowie Kochschulungen durchgeführt. Bei Kindern unter fünf Jahren werden regelmäßig Unterarm- und Wachstumsmessungen gemacht, mit denen der Ernährungszustand der Kinder überprüft werden kann. Bei schwerer akuter Mangelernährung werden sie zur Behandlung in Gesundheitseinrichtungen überwiesen.

Das Projekt erreicht rund 45.000 Menschen, darunter fast 15.000 Kinder. Maung Pu (27), eine Mutter, erzählt: „Als ich sah, wie die Kinder wieder Lieder sangen und spielten, habe ich geweint. Aber das waren Freudenstränen.“

# KINDER UND JUGENDLICHE STARK MACHEN

## Plans Kinderschutz-Programm für Flüchtlinge in Deutschland

Seit 2015 engagiert sich Plan International in der Flüchtlingshilfe in Deutschland. Aufgrund unserer weltweiten Erfahrung im Kinderschutz und der humanitären Hilfe tragen wir dazu bei, dass geflüchtete Kinder und Jugendliche besser geschützt und gefördert werden.

In den Flüchtlingsunterkünften haben wir sichere Räume mit psychosozialen Angeboten geschaffen, die Kindern und Jugendlichen helfen, Kriegs- und Fluchterlebnisse besser zu verarbeiten. Mit der Hamburger Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration konnte Plan International bisher 130 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus über 40 Unterkünften im Kinderschutz schulen. Sie lernten, Kinderrechtsverletzungen zu erkennen und präventive Maßnahmen partizipativ umzusetzen.

Mit dem Bundesfamilienministerium und weiteren Partnern hat Plan International Mindeststandards zum Schutz geflüchteter Menschen in Flüchtlingsunterkünften erarbeitet. Darüber hinaus hat das Kinderhilfswerk das Handbuch „Kinderschutz in Flüchtlingsunterkünften“ entwickelt. Es hilft haupt- und ehrenamtlich Tätigen in der Flüchtlingshilfe, Risiken für Kinder und Jugendliche in den Unterkünften zu identifizieren und entgegenzutreten.

Geflüchteten Kindern und Jugendlichen selbst geben wir eine Stimme, indem wir sie in einen Dialog mit wich-



**Plan-Mitarbeiterin Jasmina Feldmann betreut in Hamburg geflüchtete Kinder.** Foto Miguel Ferraz Araújo/Plan International

tigen sozialen und politischen Akteuren bringen. Eine Gruppe von Jugendlichen wurde zu Multiplikatoren für Kinderschutz ausgebildet. Der Austausch mit Gleichaltrigen außerhalb der Unterkunft ist ein erster Schritt zur Integration. „Mit dem Plan-Team, das uns unterstützt hat, konnten wir unsere ersten Schritte in Hamburg machen“, sagt Awaz (22) aus Syrien, die seit zwei Jahren in Deutschland lebt.

# FRÜHE SCHWANGERSCHAFTEN VERHINDERN

## Projekt mit dem Bundesentwicklungsministerium in Simbabwe



**Mitglieder eines Mädchenclubs klären im Radio über Kinderheirat auf.**

In Simbabwe heiraten 34 Prozent der Mädchen noch bevor sie 18 Jahre alt sind. Ein Plan-Projekt soll Mädchen so stärken, dass sie selbst bestimmen können, ob, wen und wann sie heiraten. Ein Projekt-Mitarbeiter: „Wir arbeiten nicht nur mit den Mädchen selbst, sondern auch mit Jungen, Eltern, traditionellen Autoritäten und Regierungsvertretern zusammen, um sie über die Folgen der Frühverheiratung aufzuklären.“

Das Projekt wird durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gefördert. „Ich bin froh, dass unsere Eltern und Dorfvorsteher in den Diskussionen über die Beendigung der Kinderheirat erklärt haben, dass sie sich dafür engagieren, Kindesmissbrauch und Kinderheirat zu stoppen“, sagt ein 16-jähriges Mädchen.



Schülerinnen eines Zentrums für frühkindliche Förderung in Nyaruguru.

## WEGE AUS EXTREMER ARMUT

### Die DPD Stiftung fördert den Bau eines Kindergartens in Ruanda

Die Menschen in Ruanda sind immer noch traumatisiert von Völkermord und Bürgerkrieg, der vor rund 25 Jahren das ostafrikanische Land erschüttert hat. Auch die Kinder leiden, selbst wenn sie die Gräueltaten nicht erlebt haben: Viele Eltern und Großeltern sind vertrieben, getötet oder seelisch schwer verwundet. Die wenigen Kindergärten erfüllen nur selten die nötigen Standards in Bezug auf Sicherheit, Hygiene und Lernbedingungen. Zudem leben zwei Drittel der Bevölkerung in extremer Armut.

Die Stiftung des Paket- und Expressdienstleisters DPD fördert in Ruanda den Bau und die Einrichtung eines neuen Kindergartens. Die Betreuung der Jungen und Mädchen entlastet auch die Eltern, die auf ihren Feldern oder im eigenen Gewerbe arbeiten müssen. Bereits während des Baus begleitet Plan International die Gründung von Komitees, in denen sich Eltern und Freiwillige aus den Gemeinden organisieren und abwechselnd die Küchendienste oder die tägliche Reinigung der Waschräume regeln. Zudem schmieden die Komitees schon vor der Eröffnung Pläne, wie die Kinder nahrhafte Mahlzeiten erhalten können, zum Beispiel das beliebte Porridge; diskutiert wird auch, welche Spielzeuge sich basteln lassen – und wie damit ein Schritt zur frühkindlichen Erziehung gelingen kann.



**Die zweifache Mutter Marie Chantal setzt sich in der Gemeinde für gute Schulbildung ein. „Armut ist schwer zu ertragen, aber die Ignoranz der meisten im Dorf ist noch schlimmer“, sagt sie. „Um ehrlich zu sein, bin ich sehr dankbar, wenn ich sehe, wie diese Kinder jeden Tag lernen und stärker werden.“**  
Fotos Kathrin Hartkopf/Plan International



Die AG Mönchengladbach hatte eine zündende Idee: den Plan-Wagen. Mit ihm zogen sie vier Stunden über Land, sprachen mit Radfahrern und Wanderern über ihre Projekte bei Plan International. Der Plan-Wagen war ein echter Hingucker und Gesprächsöffner.

## AKTIONEN UNSERER EHRENAMTLICHEN UNTERSTÜTZER

### Welt-Mädchentag, Infos über Vietnam und Werbung mit dem Plan-Wagen

Die Mitglieder der Plan-Aktionsgruppen engagieren sich besonders zum Welt-Mädchentag:

- 2017 leuchteten 74 Gebäude, Monumente und Denkmäler in 39 Städten in Pink
- Kino-Vorstellungen von „Girl Rising“ und „Girls don't fly“
- Benefizkonzerte mit jungen Ausnahmetalenten;
- Because I am a Girl-Logos auf süßem Gebäck;
- haushohe LED-Botschaften
- Mädchen-Fußballtraining mit dem Bundesligisten FFC Turbine Potsdam
- meterlange Schals und und und ...

Die Aktionen rund um den Welt-Mädchentag sind nur ein kleiner Teil der Aktivität in den Aktionsgruppen. Die Leipziger Gruppe beispielsweise besuchte die Klasse 3b der Grundschule Markkleeberg-Mitte und diskutierte mit den Schülern über das Leben von Kindern in Afrika. Ein AG-Mitglied erzählte von einem geplanten Projektbesuch bei einem Patenkind in Vietnam.

Die Schüler der Grundschule bastelten daraufhin Fingerpuppen und schrieben Briefe für eine Schulklasse



**Die deutsche Klasse packt Briefe und Geschenke für Altersgenossen in Vietnam.**

in Vietnam. Zu jedem Brief packten sie ein Foto des Bastlers mit seiner Handpuppe, eine englische Übersetzung und eine Tüte Gummireis. Das AG-Mitglied übergab die Geschenke und Briefe beim Besuch in Vietnam.

## AUS LIEBE ZUR SPRACHE

Eine Ehrenamtliche übersetzte in drei Jahren mehr als 800 Briefe

Die Briefe von Paten haben einen weiten Weg vor sich, bevor sie in den Gemeinden an die Patenkinder ausgeteilt werden können. Ob ins Englische, Französische, Spanische, Portugiesische oder umgekehrt: Rund 10.000 Briefe unserer Patinnen und Paten sowie 15.000 Briefe der Kinder werden jährlich übersetzt.

Um die Kommunikation mit den Patenkindern auch jenen Menschen zu ermöglichen, die nur wenige oder keine Fremdsprachenkenntnisse haben, unterstützen uns ehrenamtliche Übersetzerinnen und Übersetzer. Deren Arbeit ist für Plan International von unschätzbarem Wert.

Die fleißigste Übersetzerin hat in drei Jahren fast 800 Briefe übersetzt und dabei wahrscheinlich auch viele Gefühle durchlebt. Das sind mehr als vier Briefe pro Woche! Jeder dieser Briefe kann Leben verändern.

Prince, Arzt und ehemaliges Patenkind aus Simbabwe, erzählt: „Als mein Pate mir Briefe schrieb, in denen er erklärte, dass er als Arzt arbeitet, verliebte ich mich in die Medizin. Ich danke Plan und meinem Paten für die Unterstützung, die mich zu dem inspiriert hat, was ich heute bin. Es gab mir Kraft und Selbstwertgefühl zu wis-



**Die zwölfjährige Juliani aus Brasilien schreibt ihren Paten.** Foto Sandra Gätke / Plan International

sen, dass jemand, der so weit entfernt lebt, sich um mich sorgt.“ Und Dia, 18 Jahre, aus den Philippinen schreibt an ihren Paten: „Danke, dass Ihr meine zweite Familie seid!“

## MÄDCHEN LAUFEN FÜR MÄDCHEN

30 000 Euro für zwei Bildungsprojekte in Guatemala und Tansania

Die 1 400 Schülerinnen der St.-Ursula-Schule in Würzburg setzen sich für diese Bildungsprojekte ein: „Mädchen und Jungen in Tansania vor Kinderarbeit schützen“ und „Schulabschluss mit Tele-Unterricht in Guatemala“.

Durch eine Menschenkette, die vom Dom bis zur Schule reichte wurde auf den Lauf aufmerksam gemacht: Hand in Hand für Mädchen. Jede Teilnehmerin hatte sich zuvor Sponsoren wie Eltern, Freunde oder Verwandte gesucht, die für jeden gelaufenen Kilometer einen Geldbetrag spendeten. Zudem wurden einige Großsponsoren gewonnen, so dass am Ende 30.000 Euro für die Plan-Projekte erlaufen wurden.

Dass Bildung für Mädchen einen hohen Stellenwert an der St.-Ursula-Schule hat, spürt man, wenn man mit Birgit Küsters, Lehrerin und Initiatorin des Laufevents, spricht. „Bildung garantiert echte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und ist absolute Voraussetzung für



**Start für den Sponsorenlauf der St.-Ursula-Schule Würzburg.**

eine gute Zukunftsperspektive. Durch den Lauf wirken wir mit, dass Mädchen und junge Frauen in anderen Ländern eine Chance auf Bildung haben und darauf sind wir stolz“, so Birgit Küsters.



Im Mai 2016 besuchten Schülerinnen und Schüler des Stromberg-Gymnasiums ihre Partnerschule in Porto Novo, der Hauptstadt von Benin.

## „SEI WELTBEWEGEND“

### Herausragende Schulprojekte aus Vaihingen und Traunstein

Der Schulwettbewerb zur Entwicklungspolitik unter der Schirmherrschaft von Bundesminister Gerd Müller stand in diesem Jahr unter dem Motto „Sei weltbewegend. Verantwortungsvoll handeln. Miteinander gestalten.“ Plan International Deutschland hat den Sonderpreis „Hoffnungsträger“ an Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 11 und 12 des Stromberg-Gymnasiums im württembergischen Vaihingen verliehen für ihr Dokumentarfilmprojekt „Univers croisés“.

Darin zeigen die Jugendlichen gemeinsam mit Gleichaltrigen aus dem westafrikanischen Benin, wie unsere Vorstellungen von Afrika und Europa durch Begegnungen und Erfahrungen in Frage gestellt und verändert werden können.

Plan International hat dieses Projekt für den Sonderpreis ausgewählt, weil es eine interkulturelle Begegnung auf Augenhöhe darstellt und die Erfahrungen der Lern-

gruppe auf eindrucksvolle Weise in die Schulgemeinschaft getragen wurden.

Erwähnenswert ist auch die Maria-Ward-Mädchenrealschule im bayerischen Traunstein-Sparz, die im Wettbewerb mit einem Preis für ihr kontinuierliches entwicklungspolitisches Engagement ausgezeichnet wurde. Die Schule hat zwei Partnerschaften bei Plan International Deutschland übernommen und unter anderem eine Aktion zum Welt-Mädchentag zur Unterstützung der Plan-Bewegung „Because I am a Girl“ durchgeführt.

Die Realschule pflegt verschiedene Partnerschaften mit Schulen in Simbabwe, Ecuador und Afghanistan. Gemeinsam mit den internationalen Partnern werden Fair Trade-Aktionen umgesetzt. Ein Schwerpunkt der Schule ist die weltweite Stärkung von Mädchen. Dabei werden auch sensible Themen wie die weibliche Genitalverstümmelung oder Zwangsheirat im Unterricht behandelt.



Mit der Aktion „My Choice, my Future“ macht die Jugendgruppe von Plan International gemeinsam mit zehn Schülerinnen des Hamburger Heinrich-Heine-Gymnasiums auf das Thema Frühschwangerschaft aufmerksam. Foto Morris MacMatzen

## JUGENDBEIRAT KLÄRT AUF

### Kreative Kampagnen für Gleichberechtigung und Bildung

Vor fünf Jahren wurde Plans Jugendbeirat gegründet. Die Ziele waren ehrgeizig: Jugendliche an der Arbeit von Plan International beteiligen und junge Menschen gemeinsam auf relevante Themen aufmerksam machen. Seitdem haben die jungen Unterstützenden sich für den Klimaschutz, die Geburtenregistrierung, Gleichberechtigung und Bildung für Mädchen stark gemacht.

Sie haben symbolisch Wälder wachsen lassen, Fingerabdrücke für das Recht auf eine Geburtsurkunde gesammelt, Sticker verteilt und sogenannte Flashmobs organisiert. Mit all ihren originellen Aktionen haben sie Druck auf die Politik ausgeübt, die Öffentlichkeit zum Nachdenken angeregt – und nicht zuletzt viel Spaß gehabt.

Béatrice (22) findet es wichtig, dass junge Menschen sich engagieren: „So können wir zeigen, was uns aktuell und in der Zukunft wichtig ist und sein wird. Denn wir sind die zukünftigen Entscheidungsträger – warum nicht jetzt schon damit beginnen?“ Die Jugendlichen sprechen nicht

nur Politiker an. Sie gestalten über zwei Vertreterinnen und Vertreter in der Mitgliederversammlung auch direkt die Projektarbeit von Plan International mit. Nützlich ist dabei auch der Austausch mit anderen Jugendlichen aus dem internationalen Plan-Verbund. Miriam (20), ebenfalls engagiert in der Jugendarbeit, wünscht sich: „Ich möchte noch mehr Jugendliche motivieren, sich sozial zu engagieren, und weiter kreative Kampagnen auf die Beine stellen.“

Aktuell ist das die Kampagne „Education – not for sale!“. Rund um den Internationalen Tag gegen Kinderarbeit am 12. Juni haben die Jugendlichen mit einer vermeintlichen Rabattaktion auf die Folgen von Kinderarbeit aufmerksam gemacht und sammelten an Infoständen Unterschriften für ihre Forderungen. In Innenstädten wurde beispielsweise Schokolade zu Billigpreisen angeboten. Kamen „Käufer“ an den Stand, wurden sie über die Produktionsbedingungen in vielen Herkunftsländern und Kinderarbeit als Bildungsbarriere informiert.



Gina Lückenkemper während ihres Projektbesuchs in Asesewa, Ghana. Foto: Sandra Gätke/Plan International

## DIE TRÄUME DER PATENKINDER

### Sportler unterstützen die Arbeit von Plan International

„Kinder brauchen Fans!“ – das ist die Initiative, mit der sich prominente Sportlerinnen und Sportler wie Fußball-Weltmeister Mario Götze oder die Olympiasiegerin im Vielseitigkeitsreiten Ingrid Klimke für unsere Arbeit einsetzen.

Denn genau wie jede Sportlerin und jeder Sportler braucht jedes Kind jemanden, der an es glaubt und fördert. Gemeinsam mit Plan International sind deshalb einige der besten Sportlerinnen und Sportler Deutschlands selbst zu Fans geworden – von ihrem Patenkind. Auch Top-Vereine und -Verbände wie die Handballer der SG Flensburg-Handewitt oder der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) machen gemeinsam mit Plan International auf die Bedürfnisse von Kindern in Entwicklungsländern aufmerksam.

Wohl kaum jemand weiß besser als Sprinterin Gina Lückenkemper, welche Ziele man erreichen kann, wenn man seine Träume verfolgen darf: Als 15-Jährige startete

sie erstmals im Nationaltrikot. Mit 19 Jahren wurde sie mit der Staffel Olympia-Vierte. Im Alter von 20 Jahren blieb sie als erste Deutsche seit 26 Jahren über 100 Meter unter der Elf-Sekunden-Marke. Doch die Sprinterin ist nicht nur schnell, sie will auch dazu beitragen, dass andere Mädchen ihre Träume ebenso verfolgen können.

Bei einem Besuch in Ghana konnte die 20-Jährige ihr Patenkind Anabella sogar persönlich kennen lernen – ebenso wie deren Zwillingsschwester Isabella, beide acht Jahre alt. „Das war sehr emotional“, sagt Gina. „Das Kinderhilfswerk Plan International gibt Hilfe zur Selbsthilfe. Ich hoffe, dass meine Erfahrung hier auch andere Menschen berührt und motiviert, sich für Initiativen wie diese zu engagieren“. Das gemeinsame Projekt mit dem DLV „Wasser für Schulen und Gemeinden in Ghana“ hat Gina Lückenkemper ebenfalls besucht.



Ulrich Wickert unterstützt die Projekte des Kinderhilfswerks Plan International seit 1995 und ist ehrenamtliches Mitglied des Kuratoriums der deutschen Organisation.

## Die Ulrich Wickert Stiftung vergibt vier Auszeichnungen

### **Preis Deutschland/Österreich**

an eine Journalistin oder einen Journalisten in Deutschland und Österreich für einen Beitrag zu den Rechten von Mädchen und Jungen in einem der 52 Plan-Programmländer.

### **Preis International**

an eine Journalistin oder einen Journalisten aus einem der 52 Plan-Programmländer für ihre Berichterstattung über die Kinderrechte.

### **Peter Scholl-Latour Preis**

an eine Journalistin oder Journalisten in Deutschland oder Österreich, die mutig und unabhängig die Krisen dieser Welt erklärt und auf das Leid von Menschen in Krisen- und Konfliktgebieten aufmerksam macht.

### **Sonderpreis Kinder/Jugend**

Einmalig in Deutschland und Österreich würdigt der Sonderpreis die Medienarbeit von Mädchen und Jungen, die sich in Projekten des Kinderhilfswerks Plan International selbst für ihre Rechte einsetzen.

## Ulrich Wickert Preis für Kinderrechte 2019

Bewerberinnen können sich Journalistinnen und Journalisten in Deutschland, Österreich und den 52 Partnerländern von Plan International mit Beiträgen in englischer, französischer, spanischer und deutscher Sprache aus Print- oder Onlinemedien, Hörfunk und Fernsehen, die zwischen dem 1. Januar und 31. Dezember 2018 veröffentlicht worden sind. Auch Patinnen und Paten, Spender und Stifter können Vorschläge einreichen.

### **Weitere Informationen:**

<https://www.ulrich-wickert-stiftung.de/journalistenpreis/medienpreis/>

**Einsendeschluss ist der 31. März 2019.**